

['medjən]ⁱ·12

Walter Seitter

Physik der Medien

Materialien · Apparate · Präsentierungen



['mediən]ⁱ.12

['medĩən]'

Herausgegeben von Claus Pias, Joseph Vogl und Lorenz Engell

Walter Seitter

Physik der Medien

Materialien, Apparate, Präsentierungen

Verlag und Datenbank
für Geisteswissenschaften
Weimar 2002

E-Book ISBN: 978-3-95899-164-4

© VDG • [Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften](#) • Weimar 2002

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gestaltung Et Logo: Claus Pias



Ernst der Fromme: Informationswerk

Inhalt

Einleitung	9
1. Begriffsgenealogie: Medium, Mittel, Mitte, Mittler, Zwischen, Verkehr, Element...	19
2. Klassiker der Medienphysik: Aristoteles und Fritz Heider	33
3. Kriterium und Definition und Stufen von »Medium«	47
4. Die Hand	59
5. Der Tisch	69
6. Der Stuhl	81
7. Das Bett	89
8. Die Erde	97
9. Die Straße	125
10. Das Haus	145
11. Das Geschäft	165
12. Das Geld	179
13. Das Papier	197
14. Verpackung, Fassung, Container, Milieu, Institution	215
15. Das Glas	223
16. Das Wasser	231
17. Das Fahrzeug	243
18. Das Bild	249
19. Die Schrift	279
20. Die Sprache	295
21. Die Luft	321
22. Das Licht	335
23. Die Elektrizität	357
24. Die Elektronik	367

25. Der Funk	373
26. Der Raum	377
27. Die Zeit	393
28. Klassifikation der Medien	411
29. Die Medien und die Machtfrage	421
30. Philosophische Anthropologie, Philosophische Kosmologie	431
Begriffsverzeichnis	445
Literaturverzeichnis	449

Der körpererfüllte Raum fort und fort ...

Adalbert Stifter

Einleitung

Meinen Ausführungen zur Sache stelle ich hier einen kleinen Bericht voran, in dem ich dartun will, was mich dazu gebracht hat, dieses Buch zu verfassen und wie es sich meiner Absicht nach in die Kollegialität einiger ähnlich angelegter Bücher zum selben Gegenstandskomplex einfügen soll.

Den direkten Ausgangspunkt bildet meine Aufsatzsammlung *Physik des Daseins. Bausteine zu einer Philosophie der Erscheinungen* (Wien 1997), die zum einen das große Vorhaben einer *Philosophischen Physik* ins Auge zu fassen und in eine Begrifflichkeit zu fassen versucht, wobei sie in Anlehnung an Goethes *Farbenlehre* den Begriff der *Erscheinung* zum Hauptbegriff macht. Zum anderen werden dort bereits einige konkrete Medien – das Weinglas, das Buch, die Autobahn, die Architektur, die Photographie – näher betrachtet-beschrieben. Mit diesen Medien wird keine begründbare Auswahl von Medien oder Gliederung der Medien geliefert. Das Buch etwa gilt in so gut wie allen Medientheorien als ein Medium. Mein Beitrag bestand also nicht in der Subsumption des Buches unter *Medium* – sondern in einer physikalischen Beschreibung des Objektes Buch: in seiner heutigen Hauptform: Kodex-Buch (nicht Rollen-Buch). Eine derartige deskriptive Physik des Buches gibt es in Medientheorien nicht – wiewohl sie von der Mediengeschichte, also vom Vergleich des Kodex mit der Rolle einerseits und mit den Textprogrammen des Computers, nahegelegt wird. Die Autobahn ist immerhin von Marshall McLuhan – unter dem Begriff *Straße* – unter den Allgemeinbegriff des Mediums subsumiert worden und hat bei ihm sogar einige treffende deskriptive Charakterisierungen erhalten.¹ Das Weinglas bzw. die ihm übergeordnete Gruppe der Gefäße – wird in keiner Medientheorie auch nur erwähnt. Ich habe es nun auch nicht in die Medienreihe dieses Buches aufgenommen. Aber es gehört sehr wohl – aufgrund der hier vorgeschlagenen Definition von *Medium* – zu den Elementen der Menge, die mit dem Begriff bezeichnet wird.

Wenn ich also mit den genannten Einzelmedien über die Grenzen hinausgegangen bin, die von Medientheorien gezogen oder eingehalten werden, so hatte ich doch keineswegs eine uferlose Ausdehnung des Begriffs im Sinn – etwa: Medium = Instrument.

1 Siehe Marshall McLuhan: *Understanding Media. The Extensions of Man* (Cambridge-London 1996): 94.

Sondern eine, die sich zumindest nachträglich begrifflich rechtfertigen läßt. Was in diesem Buch nun geschieht.

Der transepocheale Medienvergleich, den ich mit der Trias Rolle – Kodex – *Microsoft Word* nur angedeutet habe, hat mich schon früher beschäftigt und aufgeklärt. So der konfliktreiche Übergang von der Heraldik zur Statistik, den ich in den *Menschenfassungen* dargestellt habe.¹ Wobei sich gezeigt hat, daß die funktionale Äquivalenz zwischen den beiden Medien, die beide als »Zeichnungstechniken« gelten können, mit tiefgreifenden Mutationen Hand in Hand ging: die Heraldik verbindet sich physisch mit dem Medium *Gewand* – was die Statistik nicht tut. Das Gewand ist wiederum ein Medium, das nur von McLuhan als solches betrachtet wird. Mit dem technischen Unterschied zwischen Heraldik und Statistik verbinden sich jedoch auch politische Gegensätze, die den Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit skandieren.

Die älteste Schicht meines Interesses für die »Physik der Medien« geht auf meine frühe Kindheit zurück. Ungefähr einmal jährlich habe ich den Salzburger Hauptbahnhof erlebt: man geht da in ein großes Haus hinein, darin eine breite Treppe hinauf, oben steht der Zug, in den man einsteigt und der dann aus dem Haus hinausfährt – durchs Land: aber nicht mehr im ersten Stock sondern im Erdgeschoß. Meine ganze Kindheit hindurch und wohl noch viel länger saß mir die Frage im Hinterkopf, wie das zugehen mag. Diese Verschränkung aus Haus und Zug und Erde: das war mein Welträtsel. Und weil es das noch immer ist: dieses Buch

Zurück zur aktuellen wissenschaftlichen Umwelt dieser Schrift. Das genannte Hauptwerk von McLuhan hat so gut wie alle Medientheorien der letzten Jahrzehnte angeregt. Das gilt natürlich auch für das hier vorliegende Buch – das zwar in den Grundfragen der Begriffsbestimmung einen anderen Weg einschlägt aber in seinem Willen zu »dichter Beschreibung« auch von McLuhan inspiriert worden ist. Daß es in seiner Gesamtanlage dem Buch von McLuhan dann sehr ähnlich geworden ist, schreibe ich aber dann eher einer Art Zufall zu – auch wenn ich nicht genau weiß, welcher Art. McLuhan liefert in seinem Ersten Teil grundlegende Unterscheidungen innerhalb der Medien und Ausführungen über dramatische makropolitische und mikropolitische Konsequenzen und Gefahren, die sich aus Existenz, Mutation, Sukzession und Mächtigkeit der Medien ergeben. Dann aber gibt er im Zweiten

1 Siehe Walter Seitter: *Menschenfassungen. Studien zur Erkenntnispolitikwissenschaft* (München 1985): 7ff.

Teil seine Charakterisierung von ungefähr sechundzwanzig verschiedenen Medien.

Die fast dreißig Einzelmedien, die McLuhan beschreibt, reichen vom Wort über das Geld, die Zeitung, das Auto, die Werbung, das Telefon, die Waffen bis zur Automatisierung. Er hat dabei sicher eine mediengeschichtliche Reihenfolge im Sinn, mit der er auch eine menschengeschichtliche Schicksalsfolge verbindet – zu er sich jedoch ganz zwiespältig verhält. Einerseits geht sein Wünschen und Hoffen in die Richtung, daß die Menschen – im Unterschied zur Entwicklung der Neuzeit – zur Gleichzeitigkeit verschiedener Medien zurückfinden oder sich erheben; andererseits bricht ihm immer wieder die »Utopie« einer Ersetzung der älteren und umständlichen Medien durch eine Art von Supermedium durch, welches ein für alle Mal eine Art von Einfachlösung oder gar Unmittelbarkeit bringen soll.

Eine sehr weit gehende Ähnlichkeit in der Gesamtdisposition verbindet diese Arbeit noch mit einem anderen Werk. Es ist das von Werner Faulstich herausgegebene und ungefähr zu einem Drittel auch von ihm selbst verfaßte Lehrbuch *Grundwissen Medien*, das 1998 zum ersten Mal erschienen ist und seither in rascher Folge Neubearbeitungen und Neuauflagen erfährt. Seine Zweckbestimmung sieht dieses Buch in einer aktuellen Zusammenfassung des Forschungsstandes aller Disziplinen, die sich mit Medien beschäftigen, wobei der Horizont sich gänzlich auf die Bundesrepublik Deutschland einengt. Mit dieser Einengung geht allerdings noch eine andere Hand in Hand: grundsätzliche Theoriefragen werden rasch durch Definitionen gelöst und erledigt und beiseitegeschoben. Autoren wie Friedrich Kittler, Vilém Flusser, Marshall McLuhan oder Paul Virilio, welche die grundsätzlichen Fragen wieder und wieder aufwerfen, werden als feuilletonistisch »oder bestenfalls philosophisch« abgetan.¹

Die Philosophie hat also bei Faulstich keine Chance. Doch seine Einleitungskapitel widmet er neun angeblich seriösen Disziplinen oder Aspekten wie »Medienökonomie«, »Medienpolitik«, »Medienrecht«, »Medienpsychologie«, »Medienethik«, »Medienästhetik«, »Medienkultur«. Mit solchen Rubriken wird das, was akademisch und publizistisch ohnehin verkündet wird, wiederholt und bestätigt. Es wird ein bestimmter wahrnehmbarer bundesrepublikanisch-deutscher Konsens festgeschrieben.

Im Zweiten Teil werden achtzehn Einzelmedien vorgestellt: keineswegs beschrieben sondern als bekannt vorausgesetzt und

1 Siehe W. Faulstich (Hg.): *Grundwissen Medien* (München 2000): 23

hauptsächlich unter wissenschaftshistorischen, sachhistorischen, ökonomischen und politischen Gesichtspunkten behandelt. Mit diesen achtzehn Medien behauptet Faulstich eine Vollständigkeit zu erreichen – und zwar unter der Voraussetzung seiner Hauptdefinition von Medium als »organisiertem Kommunikationskanal«. ¹ Da Faulstich seiner Medienreihe Vollständigkeit zuspricht, gebe ich sie hier wieder. Und zwar (wie bei ihm) in alphabetischer Reihenfolge: Blatt, Brief, Buch, Computer, Fernsehen, Film, Foto, Heft/Heftchen, Hörfunk, Internet/Online-Medien, Multimedia, Plakat, Telefon, Theater, Tonträger (Schallplatte, Kassette, CD), Video, Zeitschrift, Zeitung. ² Man sieht, daß sich die Wahl der Begriffe an konkreten und materiellen Gebilden orientiert. Ein Allgemeinbegriff wie *Bild* kommt nicht vor – ebensowenig allerdings auch eine andere Konkretisierung von *Bild* neben dem Foto wie etwa Zeichnung, Gemälde. Das mögen konkrete Medien sein, die nur noch in der Institution der Kunst eine Rolle spielen. Aber das gilt eigentlich auch vom Theater. Man kann an Faulstichs erschöpfender Medienaufzählung Kritik üben – vor allem wenn man an die zugrundegelegte enge Begriffsdefinition rührt.

Ich halte offene Aufmerksamkeit für interessanter als Kritik und bescheinige Faulstich einen gewissen – sogar theoretischen – Mut, da er so etwas Banales und Weniges wie das Blatt in sein Tableau aufgenommen hat und auch selber behandelt – aber mitnichten beschrieben – hat. ³ Bei mir wird das Blatt als solches – d. h. als eine spezielle Art von *Stück* – nicht figurieren wohl aber sein Material: das Papier. Daran sieht man schon, daß ich wie McLuhan den Medienbegriff weiter, wenn man will sogar »analog« fasse. Allerdings werde ich diese Analogizität – im Unterschied zu McLuhan – explizieren und außer unterschiedlichen Mediensorten auch unterschiedliche »Stufen« oder »Aggregatzustände« von Medien differenzieren.

Faulstich bietet eine Klassifizierung der Medien an, die sich am Grad des Technikeinsatzes orientiert und darüber auch historische Phasen definiert. »Primärmedien« heißen solche, die ohne Einsatz von Technik auskommen: so das Theater. »Sekundärmedien« brauchen Technik auf der Produktionsseite (z. B. Zeitung). »Tertiärmedien« brauchen Technik auf der Produktions- und Rezeptionsseite (z. B. Schallplatte). »Quartärmedien« setzen Technik auch bei der Distribution ein ... ⁴

1 Siehe W. Faulstich (Hg.): op. cit.: 27

2 W. Faulstich (Hg.): op. cit.: 22

3 Siehe W. Faulstich (Hg.): op. cit.: 109

4 Siehe W. Faulstich (Hg.): *Grundwissen Medien* (München 2000): 21f.

Der Sprachgebrauch, der »Technik« auf nichtmenschliche Apparate reduziert, erscheint fragwürdig. Abgesehen davon, ist Faulstichs Rede von den Primärmedien insofern bemerkenswert, als er sie auch »Mensch-Medien« nennt. In einem riesigen Abschnitt der Geschichte, der bis um 1500 nach Christus gedauert haben soll, sollen die Mensch-Medien – Mutter, Priester, Menschenopfer, Tänzer, Schamane, Zauberer, Mediziner, Prophet, Seher, Sänger, Lehrer, Sophist, Philosoph, Schauspieler, Prediger, Richter, Dichter, Arzt ... – die Hauptmedien gewesen sein.¹ Die meisten dieser Medienrollen werden auch heute noch von Menschen realisiert – doch Faulstich räumt davon nur der Theater-Version einen Platz in seiner Medienreihe ein.² Daraus wird ersichtlich, daß Faulstich sich mit seiner Verwendung des Begriffs *Medium* in Widersprüche verwickelt, die er dann weder bemerkt noch bearbeitet. So rächt es sich, wenn man Theoriearbeit zu kurz kommen läßt und dort, wo sie ausführlicher betrieben wird, sie als Pseudo-Theorie verunglimpft.³

Die Frage, ob und wie Menschen selber auch als Medien fungieren, zumindest anzuschneiden, ist gerade für mich eine Herausforderung, weil ich mit der *Physik der Medien* auf die Materialität der Medien ziele. Aber bereits am Anfang meiner kleinen Begriffsgeschichte werde ich auf ein Verwendung des Begriffs stoßen, die Menschen als Medien versteht und die noch vor einigen Jahrzehnten – beinahe kann man sagen: bis zum Erscheinen von McLuhans genanntem Buch (1964) – gang und gäbe war.

Die Absicht, die ich mit dieser Arbeit verfolge, geht in mehrere Richtungen. Erstens will ich dem Begriff des Mediums eine konsistente Kontur verleihen, die ihm gleichwohl seine im heutigen Sprachgebrauch übliche Weite beläßt. Zweitens will ich Kriterien zur Klassifizierung der Medien vorschlagen, die jedoch entwickelbar und präzisierbar bleiben sollen. Drittens soll meine Beschreibung von Einzelmedien einen gewissen »Materialismus« konsequent erproben, den es in anderen Medientheorien bisher nur punktuell gibt: so bei Marshall McLuhan, bei Friedrich Kittler oder in der von Régis Debray organisierten Mediologie.

Die Reihe der von mir näher charakterisierten Medien will die Gesamtheit der Medien weder vollständig darstellen noch auch nur irgendwie repräsentativ vor Augen führen. Es handelt sich um

- 1 Siehe W. Faulstich (Hg.): *Grundwissen Medien* (München 2000): 32ff.
- 2 Faulstich hat den »Mensch-Medien« der Frühzeit auch eine eigene ausführliche Darstellung gewidmet: *Die Geschichte der Medien 1: Das Medium als Kult. Von den Anfängen bis zur Spätantike* (Göttingen 1997)
- 3 Siehe W. Faulstich (Hg.): *Grundwissen Medien* (München 2000): 23.

eine Auswahl, die einer oder vielmehr einigen »freien Assoziationen« folgt, deren Prinzipien leicht ersichtlich sind. Ich behandle auch nicht alle Medien, mit denen ich mich sonstwo schon eingehender beschäftigt habe. Die Einseitigkeit meiner Auswahl springt besonders in zwei Richtungen in die Augen. Ich vernachlässige diejenigen Medien, die sich der technischen Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert verdanken. Und ich vernachlässige noch stärker ja übergehe beinahe völlig die Medien, die im Aggregatzustand von »Institutionen« auftreten und von der Religion über die Politik bis zu Kunst und Wissenschaft reichen. Nicht etwa, weil ich eine physikalische Beschreibung dieser Medientypen für unmöglich halte. Daß modern-technische Medien physikalisch beschreibbar sind, ist selbstevident und ist außerdem von anderen Autoren schon bewiesen worden. Was die institutionellen Medienformen begriff, so hat sich Niklas Luhmann zum Spezialisten dafür qualifiziert – hat dabei allerdings eine große Scheu vor der Materialität an den Tag gelegt, was wohl auch auf seinen antiontologischen Affekt zurückzuführen ist. Eine »materialistische« Herangehensweise an diese Medientypen hat schon vor längerer Zeit Régis Debray versucht, der in seiner Untersuchung zu dem modernen Phänomen der politischen Religion so etwas wie eine »Physik des Glaubens« und eine »Physik der Orthodoxie« betreibt.¹

Allerdings messe ich meinem einseitigen Insistieren auf »alten« und »elementaren« Medien (seien sie natürlicher Herkunft wie die Erde oder künstlicher Herkunft wie der Tisch) sehr wohl eine spezielle theoretische Bedeutung zu. Das bislang übliche und »selbstverständliche« Übersehenwerden hat diesen Phänomenen das typische Medienschicksal der Unscheinbarkeit in einer besonders hohen Dosis beschert und deswegen koste ich die Hervorhebung von Medien wie dem Tisch, dem Stuhl, dem Bett voll aus. Deswegen auch mein Verständnis für Faulstichs Entdeckung des Blattes. Denn »recht hat, wer mehr sieht«. Für ebenso wichtig halte ich auch die Tatsache, daß ich nicht nur das Geld sondern auch das Geschäft und damit ansatzweise die Institution *Wirtschaft* als Medium betrachte. Die Vernachlässigung dieses Mediums bei den Medientheoretikern scheint anzuzeigen, daß sich diese von geisteswissenschaftlichen oder »kulturalistischen« Vorurteilen nur schwer lösen können. Für das Eingehen auf die *Wirtschaft* als Medium spricht nicht nur die offensichtliche Sachlage sondern auch eine begriffsgeschichtliche Tatsache wie diejenige der Verwendung

1 Siehe Régis Debray: *Critique de la raison politique* (Paris 1981): 171ff., 353ff.

des Begriffs *Ökonomie* für religiöse Mittlerinstanzen in der frühen christlichen Theologie.

Viertens und fünftens beabsichtige ich auch, aus der Physik der Medien zwei weitere systematische Perspektiven zu entwickeln, von denen die eine in die Richtung der differentiellen Anthropologie (Medienanthropologie, Kulturanthropologie, Anthropologie des Politischen ...) geht und die andere in die Richtung einer Philosophischen Kosmologie – als Erweiterung der Philosophischen Physik (die von Anfang keine reine Naturphilosophie sein sollte).

Mit der Angabe dieser Zielsetzungen ist auch schon angedeutet, welche Methoden für meine Arbeit bestimmend sind. Es sind verschiedene Methoden, die von der Begriffsgeschichte und Begriffsklärung bis zu Methoden der Philosophischen Anthropologie reichen. Die Philosophische Anthropologie hat ja mit Arnold Gehlen das innerhalb der neuzeitlichen Philosophie ungewohnte Ideal einer »empirischen Philosophie« formuliert und hat versucht, diesem Vorsatz durch eine Option für »psycho-physisch neutrale« Begriffe nahezukommen.¹

Im Zentrum der Erkenntnisabsicht dieses Buches und daher auch seiner Methodik steht Philosophische Physik, die ich so definiere wie Aristoteles Physik definiert: Betrachtung und Bestimmung (Unterscheidung) von sinnlichen (wahrnehmbaren) Wesenheiten – die Aristoteles selber auch auf künstliche Dinge sowie auf Vorgänge ausweitete.² In die heutige Sprache übersetzt heißt das: Beschreibung von Phänomenen, die sich in der Wahrnehmung erschließen. Meine Hauptmethode wird also sein: die Beschreibung von Phänomenen, die dem üblichen Sprachgebrauch zufolge und speziell meiner Begriffsbestimmung zufolge als Medien gelten können. Beschreibung aufgrund eigener Wahrnehmung. Diese »eigene« Wahrnehmung kann im Einzelfall idiosynkratische Züge aufweisen – etwa im Fall der Straße; aber sie muß natürlich von jedem anderen Wahrnehmenden nachvollzogen bzw. überprüft werden können. In den meisten Fällen wird die Formulierung der eigenen Wahrnehmung das wiedergeben, was jedem schon bekannt ist. Auch dann wird die Formulierung nach Prägnanz und vor allem nach begrifflicher Anschlußfähigkeit trachten.

Phänomenologisch kann man diese Methode vor allem deswegen nennen, weil die Wahrnehmung von Phänomenen und die sprachliche Wiedergabe der Wahrnehmung ihre entscheidenden

1 Siehe Arnold Gehlen: *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt* (1940) (Wiesbaden 1986): 187

2 Siehe Aristoteles: *Metaphysik* VII 1037a ff.

Phasen bilden. Man kann sie aber auch so nennen, weil gewisse Parallelen zu manchen Ausprägungen der von Edmund Husserl ausgehenden Phänomenologie nicht zu leugnen sind. Etwa zu solchen bei Martin Heidegger und bei Hermann Schmitz. Wenn Yves Jeanneret die Mediologie als »Phänomenologie der mit Apparaten durchsetzten oder gerüsteten Lebenswelt« bezeichnet, so ergänzt er einen Lieblingsbegriff der Phänomenologie – nämlich *Lebenswelt* – durch einen Begriff, der der husserlschen Phänomenologie eher fremd war, wiewohl er schon in den Zwanzigerjahren auch in die Philosophie eingeführt worden ist: durch Helmuth Plessner.¹

Indirekt ist die Aufmerksamkeit für Apparate und Maschinen auch durch den *linguistic turn*, dann durch die Semiologie und schließlich durch die (post)strukturalistischen Philosophen wie Jacques Lacan, Michel Foucault, Michel Serres oder Gilles Deleuze geweckt worden. Man kann die Methode dieser Philosophen als »strukturalistisch« bezeichnen; was sie tatsächlich versuchen und betreiben, ist eine Deskription von menschlichen Ausscheidungen und Ausstülpungen (Ektoplasmen), mit der sie sich einer Physik der Medien und eben darüber einer »Physik des Menschen« annähern.²

Meine Physik der Medien beruht auf eigensinniger Wahrnehmung und Formulierung, die sich methodisch an gewisse Autoren des 20. Jahrhunderts nach Christus anlehnt – darüber hinaus habe ich jedoch auch ganz bewußt eine Autoren-Streuung inszeniert, für die ich einmal den Begriff »Tychanalyse« geprägt habe: Konfrontation heterogener Aussagen, Herstellung weiter Aussagen-Kollegialität.³ Ich nehme den Titel *Physik* nicht in Anspruch, ohne zu wissen, daß es auch eine Physik gibt, die sich *die* Physik nennt: also die gegenwärtige wissenschaftliche oder Schul-Physik. Diese Physik setze ich als bekannt und gültig voraus; fallweise zitiere ich sie ausdrücklich herbei; immer konfrontiere ich sie mit meinen Wahrnehmungen und Formulierungen und darüber hinaus zu- meist auch mit Formulierungen ganz anderer Autoren: manchmal sind es Autoren, die als poetische gelten; öfter Autoren, die als philosophische oder vorwissenschaftliche gelten. Die kompakteste

1 Siehe Yves Jeanneret: *La médiographie à la croisée des chemins*, in: *Les cahiers de médiologie 6: Pourquoi des médiologues?* (1998): 97.

2 Unter diesem Begriff habe ich die Foucaults Methodenbewegung analysiert, in: Michel Foucault und Walter Seitter: *Das Spektrum der Genealogie* (Bodenheim 1996): 84ff.

3 Siehe Walter Seitter: *Kunst der Wacht. Träumen und andere Wachen* (Berlin-Wien 2001): 8ff.

Autorengruppe, die ich in meiner Physik herbeizitiere, sind die Vorsokratiker, die so gut wie alle als Naturkundler also Physiker oder »Physiologen« aufgetreten sind, aber von der heutigen Naturwissenschaft längst in den Rang überholter Vorläufer zurückgesetzt sind. Meine tychanalytische Methode besteht darin, die heterogenen Physiken zu simultanisieren und zu kollegialisieren. Um dazu beizutragen, daß die Physik wieder so diskussiv wird, wie sie das in der heidnischen Antike war, und daß sie sich auch von der unhaltbaren Illusion einer menschenlosen, techniklosen, kunstlosen Physik löst.¹

1 Siehe dazu *Tumult Schriften zur Verkehrswissenschaft 23: Physiken* (1998)

1. Begriffsgenealogie: Medium, Mittel, Mitte, Mittler, Zwischen, Verkehr, Element...

Genealogie geht von einem gegenwärtig wirklichen Wesen aus und verfolgt über Erinnerung, Erzählung und Dokumentierung die Spuren aszendenter Verwandter, d. h. Vorläufer. Wer nach Vorläufern sucht, findet immer welche. Je mehr man solche findet, die man sucht, umso mehr wird man den Rückgang und seine Funde unter den Titel *Genealogie* stellen müssen. Ebenso wie die Genealogie ist auch die *Archäologie* ein gegenwärtiges Auffinden von Vergangenheiten. Aber sie hat es mit fremderen Spuren zu tun, mit Dingen, Stücken oder Einschlüssen, die hartnäckiger schweigen als die Dokumente. Man muß da noch genauer schauen, vergleichen und rekonstruieren, um überhaupt sehen zu können, was für Vergangenheiten – Vergangenheiten welcher gegenwärtigen Gegenwart und welche vergangenen Gegenwarten – da gespeichert sein könnten. Beiden Vorgangsweisen ist gemeinsam, daß sie es ausschließlich mit gegenwärtigen Erfahrungen zu tun haben und an ihnen die Situierung, die Entzifferung und vielleicht das Verstehen vergangener Gegenwarten versuchen. Wenn ich der Bildung der Medienbegrifflichkeit nachgehe, werde ich überwiegend genealogisch vorgehen. Doch ist nicht auszuschließen, daß ich im Laufe meiner konkreten Medienbeschreibungen auch auf archäologische Stücke stoßen werde.¹

Ich verwende die beiden Begriffe *Genealogie* und *Archäologie* in Anlehnung an ihre traditionellen disziplinären Bedeutungen und deswegen hat die Genealogie in diesem Einleitungskapitel, wo sie die Form von Wortgeschichte und Begriffsgeschichte annimmt, einen methodologischen Vorrang. Doch in ihrer sachlichen Darstellung folgt die Physik der Medien nicht einer Ordnung der Zeitenfolge. Die Physik der Medien, die gar nicht anders kann als auch eine *Geschichte der Medien* sein, geht so sehr ins Archäologische, daß sie hinsichtlich der Zeitenfolge eher *anarchisch* vorgeht und sich also ins *Anarchologische* vorwagt. Ihre Aufreihung

1 Michel Foucault hat zunächst seine historische Arbeit als »Archäologie« bestimmt, die Dokumente wie Monumente behandeln sollte; ders.: *L'archéologie du savoir* (Paris 1969): 15, 177ff. Später hat er innerhalb seiner Methode eine archäologische und eine genealogische Linie unterschieden; ders.: *Mikrophysik der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit* (Berlin 1978): 64ff.; siehe dazu Wolfgang Ernst: *M.edium F.oucault. Weimarer Vorlesungen über Archive, Archäologie, Monumente und Medien* (Weimar 2000).

der Medien folgt weniger einer Chronologie (und schon gar nicht einer solchen der Sukzession durch Ablösung von Medium 1 durch Medium 2), sondern eher einer *Anachronistik* – für welche die *Gleichzeitigkeit der Ungleichaltrigen* die Basis für die Erfahrung der Zeit ist. Die Vernachlässigung der chronologischen Ordnung entspringt allerdings nicht einer Vorliebe für Anarchie sondern einer Option für *Heterarchie* – für die die Koexistenz des Heterogenen der normative Normalfall ist.¹

Der Begriff *Medium* macht einen sehr jungen Eindruck. Die Rede von der Pluralform *Medien* ist erst seit wenigen Jahrzehnten – seit drei oder vier Jahrzehnten – in aller Munde. Diese junge und sehr steile Karriere des Begriffs ist ein Faktum, das sich vor allem der neueren Konjunktur der Informations- und Kommunikationstheorie sowie der Massenmedien und »Neuen Medien« verdankt. Sie verdeckt jedoch ältere Verwendungen dieses Begriffs oder erweckt zumindest den Anschein, als hätte sie mit diesen nichts zu tun.

Noch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg dachte man, wenn man das Wort *Medium* hörte, am ehesten an etwas »Spiritistisches«. Das *Buch der Medien* (Freiburg 1964) von Allan Kardec beschäftigte sich mit Techniken, mittels derer »Geister«, d. h. sehr entfernt existierende Personen, z. B. Tote, sich bei »uns« oder vielmehr bei bestimmten lebenden Menschen melden können. Als *Medien* fungieren bestimmte lebende Menschen: und zwar durch die Ausübung bestimmter von den »Geistern« gesteuerter Tätigkeiten: sprechende, schreibende, heilende *Medien*. Die deutsche Ausgabe dieses Buches ist im selben Jahr – 1964 – erschienen, in dem das Hauptwerk von McLuhan herauskam: *Understanding Media. The Extensions of Man*, mit dem die heute übliche Rede von den *Medien* inauguriert worden ist. Wenige Jahre zuvor war noch ein Buch erschienen, das den spiritistischen Medienbegriff nicht nur voraussetzt und transportiert sondern auch behauptet, er sei der ursprüngliche Medienbegriff: *Les grands médiums* (Paris 1957) von Robert Amadou. Danach bezeichnet der Begriff ein Individuum (Mann, Frau – oder auch ein Tier), das als Vermittler zwischen der Welt der Toten und der der Lebenden diene. Diese Individuen besäßen eine »*faculté télékinétique*« und würden ein sogenanntes »Ektoplasma« von sich geben, d. h. sichtbare, hörbare, riechbare oder tastbare physische Effekte, die auch von Dritten

1 Siehe dazu Walter Seitter: Monarchie, Anarchie, Heterarchie. Begriffe zum Begriff des Politischen, in: P. Fischer (Hg.): *Freiheit oder Gerechtigkeit. Perspektiven Politischer Philosophie* (Leipzig 1995): 157ff.

wahrgenommen werden könnten und Manifestationen von Toten seien. Man sieht daraus, daß es auch beim spiritistischen Medium keineswegs ganz immateriell zugeht. Da Medien immer etwas Äußeres sind, das jemandem – diese Instanz nenne ich den Medienherren oder Mediennutznießer – etwas vermittelt, wird diesem Äußeren, wenn ihm überhaupt eine eigene Seinsweise zukommt, eine äußerliche Seinsweise zukommen. Der Ausdruck *Ektoplasma* stammt aus der Biologie und bezeichnet dort die äußere Schicht der Protoplasmas. Er bestätigt durchaus das Physische des Spiritismus.

Andererseits läßt Amadous Ausdruck *télékinétique* direkt an die moderne Kommunikationstechnologie denken. Er meint mit *faculté télékinétique* eine Fähigkeit, die nur bestimmten Personen eignen soll. Dabei erwähnt er zwar die Gründerin der Theosophischen Gesellschaft Helena Petrovna Blavatsky, die um die vorletzte Jahrhundertwende in den Gründerkreisen der modernen Kunst recht einflußreich war und bei der Rudolf Steiner Sekretär war, behauptet jedoch, daß sie kein »verifiziertes« Medium war.

Funktional gesehen steht der spiritistische Medienbegriff dem kommunikationstheoretischen sehr nahe; ja er treibt ihn sogar auf die Spitze, indem er seinen Medien eine Kommunikation zutraut, die man »normalerweise« nicht für möglich hält. Aber das leisten ja auch die technischen Medien der Telekommunikation, daß sie Kommunikationen ermöglichen, die vorher unmöglich waren. Spezifisch für den spiritistischen Medienbegriff bleibt, daß er hauptsächlich Menschen als Medien einsetzt. Dieser Medienbegriff mag direkt auf Emanuel Swedenborg im 18. Jahrhundert zurückgehen, der als Naturforscher den physikalischen Medienbegriff wohl kannte und ihn dann in seiner religiösen Phase auf Geistwesen übertrug: seherische Menschen, Engel. Der Engel als sehr »telekinetischer« Bote ist tatsächlich ein archaischer Prototyp des spiritistischen wie auch des modernen technischen Medienbegriffs.¹ Die Engel sind bekanntlich nicht von Swedenborg erfunden worden, sondern sie gehen auf uralte religiöse Vermittlungsvorstellungen zurück.²

- 1 Daher hat Michel Serres – nach dem griechischen Gott Hermes – die noch bekanntere Figur des Engels – *angelos*=Bote – zum Emblem seiner Kommunikationstheorie gemacht. Siehe Michel Serres: *Die Legende der Engel* (Frankfurt 1995)
- 2 Die Religionshistoriker sehen eine Herkunft der Engel in der monotheistischen Religionsreform Zoroasters, die aus ehemaligen Göttern Engel machte. Siehe Georges Dumézil: *Naissance d'archanges (Jupiter Mars Quirinus III). Essai sur la formation de la théologie zoroastrienne* (Paris 1945)

Auf solche nämlich, aus denen Platon den Begriff oder den Vorläufer des Begriffs *Medium* geschöpft hat. Sprachlich hat er sich auf die Präposition *metaxy* = *zwischen* gestützt und sie zur Verdeutlichung noch mit *en meso* = *inmitten* verstärkt. Er verwendet diesen zunächst rein top(olog)ischen Ausdruck für eine Zwischenschicht, die zwischen den Menschen und den Göttern vermitteln soll und die er das *daimonion* nennt: also das Dämonische oder das Geisthafte. Diese Redeweise, die wohl dem Stil der Volksreligion einigermaßen nahesteht, erklärt er jedoch mit einer ganz profanen Parallele: dieses Daimonion soll nämlich den Dolmetsch- und Post- und Reiseverkehr zwischen den Menschen und Göttern ermöglichen.¹ Er bezieht sich also auf so etwas wie internationalen Fernverkehr, den es bereits damals – angeblich vor der Globalisierung – gegeben haben muß. Allerdings geht es Platon selber um eine dritte Ebene: um eine dritte Art von Vermittlung: nämlich eine Vermittlung in der Spannung »zwischen Weisheit und Unwissenheit«.² Diese Spannung ist das Zwischen, in welchem die Philosophie ihren Ort und ihre Tätigkeit finden soll. Platon hat also hier, um der Philosophie ihre Chance und ihren Platz zuzuweisen, insgesamt drei Ebenen von Medialität begrifflich angedeutet.

Im *Timaios* macht Platon auch eine Substanz ausfindig, welche in der Lage ist, Zwischen- und Mittelfunktionen zu vollziehen, die den gesamten Kosmos in seiner und trotz seiner Heterogenität zusammenzuhalten: es ist die menschliche Seele, die durch Mischung aus dem Unteilbaren-Unkörperlichen und dem Teilbaren-Körperlichen als das Mittlere geschaffen worden ist. Das war aber nur der Anfang der Seelenentstehung. Die drei genannten Wesenheiten sind dann noch einmal – und zwar gegen den Widerstand der beiden extremen Wesenheiten – zusammengemischt worden. Das Mischungsprodukt ist dann in einer Abfolge von mathematisch genau festgelegten Teilungen und Fügungen zu einer Bewegungsmaschine aus unterschiedlichen »Mittelgliedern« und »Zwischenräumen« umgebaut worden: und das ist dann die Seele: eine komplexe Maschinerie aus »Medialitäten«, welche den riesigen Abstand aus dem Unkörperlichen und dem Körperlichen zu überbrücken hat.³ Der griechische Neuplatonismus, der bis zu Plotin reicht, welcher im 15. Jahrhundert Florenz besucht hat, bildet diese Lehre weiter: die Seele sei sowohl Zwischenraum wie

1 Siehe Platon: *Symposion* 202e ff.

2 Siehe Platon: op. cit.: 202a ff.

3 Siehe Platon: *Timaios* 35a ff.

auch Mittelstück und Bindemittel und sie vollziehe die Bewegungen des Aufstiegs und der Herablassung.¹ In den entsprechenden lateinischen Texten heißt es für *meson*: *medium* und für das abstrakte Substantiv *mesotes*: *medietas*.²

Das semantische Bedeutungsfeld des platonischen »Mediums« scheint sich allerdings dem heutigen Medienbegriff und vor allem meinem Vorhaben einer Medienphysik zu entziehen. In diesem Bedeutungsfeld ist die Seele diejenige Substanz, die als Medium zu gelten hat; und es sind Seelenbewegungen, philosophische und religiöse Bewegungen, die eine dynamische Medialität ausmachen. Hingegen setzt das heutige Medienverständnis – und auch das aristotelische – Medien außerhalb der Seele an: denn von der Seele gehen die Bewegungen *aus*, welche zu ihrer Durchführung Medien brauchen. Es bleibt aber möglich, daß in diesem Außen auch solche Medien vonnöten sind, die nicht bloß tote Stoffe sondern lebende und seelenhafte Wesen sind. Menschen können und müssen auch andere Menschen (Seelen) als Medien brauchen – zum Beispiel in den Institutionen: wie dem Geschäft, wie der Wissenschaft.

Weniger auf Platons Medium-Konstruktionen aber direkt auf seine Sprachstrategie stützt sich Aristoteles' Medium-Begriff, auf den ich unten näher eingehe. Aristoteles setzt nämlich ebenfalls die Präposition *metaxy* = *zwischen* ein und macht daraus konsequent ein Substantiv: *das Zwischen* – das dann später zu *medium* latinisiert worden ist. Mit dem *Zwischen* ist etwas gemeint, was den Abstand zwischen dem Wahrnehmenden und dem Wahrnehmungsobjekt ausfüllen muß, damit Wahrnehmung möglich wird. Aristoteles kennt nur stoffliche oder stofflich getragene Medien, die jeweils innerhalb einer Wahrnehmung eine funktionale Rolle innehaben. Jedes Medium wird von Aristoteles daraufhin bestimmt, aus welchen Stoffen oder Körpern – nämlich Elementen – es besteht und wie es aus Elementen besteht: direkt oder in abgeleiteter Form.

In der Spätantike hat sich eine weitere – zunächst griechischsprachige – Wurzel unseres Medienbegriffs ausgebildet: eine, die direkt die religiöse Vermittlungsproblematik formuliert, auf die ja schon Platon zurückgegriffen hatte (um sie in Philosophie zu überführen). Das Judentum hatte das Göttliche auf einen Gott reduziert und in weite Ferne von der Welt gerückt. Umso dringlicher

1 Siehe Brigitte Tambrun: Marcile Ficin et le *Commentaire* de Pléthon sur les *Oracles chaldaïques*, in: *Accademia. Revue de la Société Marsile Ficin* 1 (1999): 28ff.

2 Siehe Brigitte Tambrun: loc. cit.: ebd.

das Problem der Annäherung, der Präsentierung. Dabei geht es vor allem um Personen, die als Mittler zwischen Gott und den Menschen bzw. den anderen Menschen auftreten. Im Alten Testament waren es Propheten oder auch Könige; im Neuen Testament und in der christlichen Theologie wird die Funktion des Mittlers, für die das griechische Wort *mesites* (profane Bedeutung: Vermittler, Unterhändler) eingesetzt wird, zunächst Jesus zugeschoben. Obwohl das zu theologischen Schwierigkeiten führt, da Jesus ja selber mit Gott identifiziert wird; überdies bekommt auch die dritte göttliche Person – der Heilige Geist – den Titel des Mittlers zugesprochen. Also innerhalb Gottes, der doch als eine und sogar die höchste Final- bzw. Initialinstanz gilt, wird eine und vielleicht nicht nur eine Mittelinstanz angesetzt. Dabei muß es sich um »Ausstrahlungen« oder »Auslagerungen« Gottes handeln – denn Medien tendieren aufgrund ihrer Mittellage zwischen den sogenannten entscheidenden, den zweckhaften oder herrenhaften Instanzen zu »Äußerlichkeit« gegenüber diesen Instanzen.

Deswegen ist die Mittlerrolle Mariens oder der Apostel leichter plausibel zu machen: bei diesen verweist ja die Berufsbezeichnung – *apostolos* = Abgesandter – ebenso wie bei den Engeln auf profane Mittlertätigkeit. Für die Tätigkeit des Vermittelns gibt es übrigens das griechische Verb *mesiteuein*. Die beiden griechischen Wörter finden ihre lateinische Entsprechung in *mediator*, *mediatrix*, *mediare*.

Auch der Begriff *Sakrament* wird der Sache nach zu einem Medienbegriff: denn er meint: sichtbares Zeichen und Mittel göttlicher Gnade für die Menschen. Und von da aus wird die gesamte Kirche als »Grundsakrament« ebenfalls mit dem Begriff der Mittlerin assoziiert.¹

1 Siehe Karl-Heinz Menke: Mittler, in: *Lexikon für Theologie und Kirche* (Freiburg-Basel-Rom-Wien 1998); Franz Courth: Mittlerschaft, Miterlöserschaft Mariens, in: op. cit.; Ilona Riedel-Spangenberg: Sakrament, in: op. cit.; Régis Debray: *Introduction à la médiologie* (Paris 2000): 117ff.; ders.: *Dieu, un itinéraire. Matériaux pour l'histoire de l'Éternel en Occident* (Paris 2001): 181ff.; Stefan Hoffmann: *Geschichte des Medienbegriffs* (Hamburg 2002): 132; Leo Spitzer erhebt auch das griechische *mesiteia* = *Mittlerschaft*, das zu lateinischem *medium* wird; Leo Spitzer: *Milieu and Ambiance*, in: ders.: *Essays in Historical Semantics* (New York 1948): 204; die Mittlerschaft Mariens wird vom französischen Dichter Villon auf seine eigene Mutter ausgedehnt; der hl. Bernhard umschreibt sie wahrhaft physikalisch auch mit »Aquädukt«; eine übliche Umschreibung für die Mittlerschaft der Heiligen war die »Interzession«: siehe ders.: *Muttersprache und Muttererziehung*, in: ders.: op. cit.: 30, 57.

Die Mittlerfunktionen Christi und der Kirche haben bei den griechischen Kirchenvätern eine merkwürdige Begriffseinführung bewirkt: zur Einführung des Begriffs der *Ökonomie* in die Theologie bzw. zu einer Unterscheidung von *Ökonomie* und *Theologie*. Während *Theologie* im engeren Sinne von »Gott an sich« handelt, geht es in der *Ökonomie* um »Gott für uns«: vermittelt durch Christus und näherhin durch die Kirche. Eine Unterscheidung, welche an die diejenige erinnert, die Kant zwischen »Ding an sich« und »Erscheinung« setzt (wobei auch hier der zweite Term dem Medialen nahesteht – bei Kant aber eher kontermedial gemeint war). Unter der *Heilsökonomie* verstand man in der frühen christlichen Theologie die Vermittlung des Heils an die Menschen: sowohl im Sinne der Nahebringung wie auch im Sinne des Gutseins, der Nützlichkeit: also durchaus im Sinne von »Ökonomie« im heutigen Sinne: Gütervermittlung.¹

Die Übertragungen ins Lateinische, die in der Spätantike einsetzen und im Laufe des Mittelalters weitergingen, um schließlich in den europäischen Nationalsprachen den Ausdruck *Medium* zu einem interlingualen Begriff zu machen, gehen von einem Sprachbestand aus, der sein eigenes Profil aufweist und davon offensichtlich auch einiges weitergegeben hat.

Das Wort *Medium* gab es schon bei den alten Römern. Das aus dem Neutrum des Adjektivs *medius* gebildete Substantiv bezeichnete: 1. Mitte in jedwedem Sinn; 2. Öffentlichkeit, Gemeinwohl; 3. Öffentlicher Weg, offene Straße, volles Leben, gewöhnlicher Sprachgebrauch. Also Erscheinungsraum überhaupt (folglich *de medio fieri* = beseitigt werden, verschwinden).²

Das alllateinische *medium* hat eine rein räumliche oder top(olog)ische Bedeutung, läßt aber diese Bedeutung doch wieder mit subtilen – sowohl kognitiven wie auch politischen – Konnotationen auf. Bedeutung 2. verweist schon auf eine sehr komplexe Struktur, in der der politische Raum als Inbegriff der politischen Techniken mit dem Inbegriff des Politikzwecks verschmilzt. Der Begriff *Öffentlichkeit* bezeichnet ja eine Medialität der Politik, die gerade von demokratischen Regimen vindiziert wird, welche auf Unterscheidung zwischen den politischen Instanzen und auf elaborierte Mittelungsverfahren insistieren. Bedeutung 3. steigert

- 1 Siehe Hans Urs von Balthasar: *Henri de Lubac: Sein organisches Lebenswerk* (Einsiedeln 1976): 93ff; Marie José Mondzain: *L'image naturelle* (Paris 1998): 24f. Ein antiker Vorläufer für unseren Begriff der *Präsentierung* ist die *oikeiosis* – Aneignung, wörtlich: Einhausung, Eingewöhnung.
- 2 Siehe *Der kleine Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch* (Wien 1956): 311f.

den rein topischen und nichtfunktionalen Medienbegriff, der in der frühen Neuzeit in den Vordergrund treten sollte, zu einer minimalen Funktionalität, die man mit dem Begriff des *Existenzmediums* oder besser wohl *Aufenthaltsmediums* artikulieren könnte und die auch schon auf die Erkenntnismedien vorgreift – da sie nämlich die grundlegende Medienfunktionalität zum Ausdruck bringt: *Ermöglichung von Erscheinung*. Ob dieser Medienbegriff in der Literatur der alten Römer auch theoretisch ausgearbeitet und eingesetzt worden ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich vermute: eher nicht. Auch in diesem Fall wäre der vielleicht nur alltagssprachlich bzw. alltagstechnische Begriff eine bemerkenswerte »philosophische« Leistung und ein Beispiel dafür, daß der Sprache der Römer eine spezifische Intellektualität eignet. Das altlateinische *Medium* dürfte eher der Archäologie als der Genealogie unseres heutigen Begriffes angehören: ein versprengtes Stück, das umso mehr vergessen und mißachtet werden mußte, als seine Wortform dann dazu verwendet worden ist, dem aristotelischen Medienbegriff, der zunächst einmal »nur« die Wahrnehmungsmedien gemeint hat, einen Platz in der lateinischen Sprache zu geben.

Die religiösen Vermittlungsinstanzen, die platonischen Spekulationen über die Mittelstellung der Seele im Kosmos und die aristotelischen Wahrnehmungsmedien bilden wohl im 16. Jahrhundert diejenigen Begriffslinien, die sich im oder um den Ausdruck *Medium* treffen – vielleicht auch streiten.

Das erste große medienhistorische Ereignis im 16. Jahrhundert war die Krise der religiösen und kirchlichen Vermittlungsinstanzen: Heilige, Hierarchie, Priestertum, Klosterwesen, Sakramentenbetrieb, Bilderfülle – alles das ist stellenweise – in der Reformation – als kontermedial, als blockierend empfunden worden. Vieles davon wurde in Frage gestellt, kritisiert und teilweise abgeschafft.

Der große und mächtige Vermittlungsapparat der Kirche wurde aber auch in der Reformation nicht ersatzlos gestrichen: sondern erstens unter Einsatz von programmatischem »Solismus« reduziert – *sola gratia, sola fide, sola scriptura* – und zweitens substitutiv modernisiert: Volkssprache, Buchdruck, Flugblätter werden als neue Medien eingesetzt.

Im Protestantismus bekommt jedoch auch die Medialität dieser Medien einen neuen Dreh. Die Volkssprache verdrängt das Latein, weil die Sprache weniger zwischen den Menschen und einem Fernwesen vermitteln soll – sondern hauptsächlich zwischen den anwesenden Leuten. Die ganze Kirche – jetzt eher Gemeinde genannt – soll eine Vermittlung zwischen den Seelen ermöglichen.

Und der »Geist« soll nicht mehr nur die Verbindung zu Christus und dieser nicht mehr bloß den Zugang zu Gott-Vater ermöglichen – sondern Gott insgesamt tritt in die Rolle des Mediums ein, mittels dessen die Menschen sich aufeinander beziehen können. Ja mittels dessen, die einzelne Seele sich mit sich selber ins Einvernehmen setzen kann. Daß Gott selber zu einem Medium für interhumane – auch intrahumane – Vermittlungen wird, oder daß die immer schon bestehende Medialität Gottes allmählich offenkundig wird: das dürfte der Mediensprung sein, den die Reformation zum großen Medienwechsel der frühen Neuzeit beiträgt.

Umso dringlicher wird der Einsatz künstlicher Medien zur Zugänglichmachung des ansonsten Unsichtbaren: Brille, Mikroskop, Teleskop: zwischen Auge und Objekt eingeschaltete Gläser, mit denen man das Kleine und das Allerkleinste, das Ferne und das Allerfernste sichtbar und beobachtbar machen kann. Das Ganz-Andere auf der Objektseite, das erfahrbare Objekt werden soll, läßt die Menschen nicht los. Sie begnügen sich nicht damit, daß traditionelle Objektivitäten zu Medien für Intersubjektivität (oder Intrasubjektivität) herabgesetzt werden. Sie kultivieren andere Objektdimensionen und entwickeln dafür neue Medien. Das eine oder andere davon wird »Objektiv« genannt werden.¹

Es handelt sich im Grunde um die Objektdimension, in die Aristoteles seine Wahrnehmungslehre mit seinen Wahrnehmungsmedien eingeschrieben hatte. Aber diese Dimension wird jetzt intensiver bearbeitet und der Medienbegriff wird differenziert. Dies zeigt sich exemplarisch bei einem Autor wie Paracelsus, der in seine Konzeption von ärztlicher Kunst auch Techniken der Krankmachung eingebaut hat, die man magisch oder auch bösartig nennen mag und in denen bestimmte *media* zum Einsatz kommen: Gebilde oder Zustände, in die sowohl die Intention des Übeltäters wie auch der Geist des Opfers gebannt werden. Das kann sein: ein Wachsbild, eine Plastik oder der Menschenkörper selber oder der Schlaf oder Worte. Obwohl das unterschiedliche Phänomene sind, bringt Paracelsus sie auf einen gemeinsamen Begriff: »ein medium, das ist ... ein corpus« oder »das subiect«. ² »Subjekt« heißt hier nicht etwa »Mensch« oder so etwas sondern ist ein technischer Zusatzbegriff: etwas, das man unterworfen hat, indem man ihm seine Intention aufgezwungen, eingeprägt hat. Dieses Medium knüpft wohl weniger an die aristotelischen Wahrnehmungsmedi-

1 Siehe Stefan Hoffmann: op. cit.: 49ff.

2 Siehe Stefan Hoffmann: op. cit.: 36ff.

um an und mehr an kirchliche Vermittlungsinstanzen wie Bilder, Personen, Sprache, bestimmte Zustände von Personen.

An anderer Stelle schreibt Paracelsus: »hat die natur ein medium, durch das sie uns zeigt, was sie in ihr verborgen hat, so haben wir auch media in coelestibus, die uns zeigen, was die coelestia in ihnen verborgen haben.« Mit diesen zwei Ebenen wird das, was in der Magie konfundiert, auseinandergehalten und die untere Ebene wird noch präzisiert: in der Natur ist es möglich, daß »in crystallen visiones werden«.¹ Ob damit Naturkristalle oder optische Gläser wie Brillen gemeint sind, sei dahingestellt. Jedenfalls handelt es sich um Wahrnehmungsmedien – aber nicht um so natürliche wie die aristotelischen sondern um dinglich konkrete und absichtlich eingesetzte. »Instrumentell« wirken sich für das Sehen sowohl die ohnehin vorhandene und durchsichtige Luft aus wie auch zusätzlich eingesetzte Gläser – die allerdings ein Bessersehen oder Mehrsehen ermöglichen können – oder auch ein Schlechtersehen herbeiführen. In diesem Fall wirkt sich das Medium kontermedial aus; das kann aber auch bei der Luft der Fall sein, wenn sie getrübt oder zu wenig erleuchtet ist. Zwischen dem Instrumentellen und dem »Asthetischen« liegt nicht der Hiatus, den Stefan Hoffmann gelegentlich beschwört und auch durch seine Schreibweise suggeriert (die das Griechische mystifiziert).

Von den aristotelischen Wahrnehmungsmedien aus gesehen erscheint der paracelsische Medienbegriff grundsätzlich verdinglicht (incl. vermenschlicht), tendenziell auch artifizialisiert, in seiner Konkretisierung aber auch diversifiziert.

Die Diversifizierung des Mediumbegriffes schlägt in der frühen Neuzeit aber noch eine andere Richtung ein: eine entgegengesetzte zu einer reinen Verräumlichung und Entleerung des Mediums: zum leeren oder neutralen Raum, dessen Topik nun nicht mehr im Zwischen liegt sondern im Rundherum. Dieses Rundherum muß nicht unbedingt leer sein: es kann mit irgendeinem Stoff oder dergleichen gefüllt sein. Aber den Titel *Medium* bekommt dann so ein Stoff von seiner Topik her – ohne daß damit eine bestimmte Funktionalität verbunden sein muß. Das ist der Mediumbegriff, der bis heute in der Physik gang und gäbe ist, wie aus jedem Physik-Lexikon ersichtlich ist, wo es z. B. heißt, daß von der unmittelbaren Umgebung eines elektrisch geladenen Teilchens elektromagnetische Wellen ausgesandt werden, »wenn dieses sich mit sehr hoher Geschwindigkeit durch ein Medium bewegt.«² Hier ist *Medium* ein Stoff oder sonst etwas, das ein Ding räumlich umgibt: eine be-

1 Siehe Stefan Hoffmann: op. cit.: 41.

stimmte Umgebung, ein Milieu eines Dinges. So ein Medium oder Milieu liegt dann normalerweise zwischen diesem Ding und irgendeinem Betrachter oder Akteur, der jenes Ding betrachtet oder behandelt: »Ein Medium durch welches ein schwarz und weißes Muster (Schachbrett) unverändert erscheint, wird man nicht weiß gefärbt nennen wollen, auch wenn es die übrigen Farben ins Weißliche veränderte.«¹ Mit dem *Medium* ist auch hier eine bestimmte physikalische Zone oder Schicht gemeint, z. B. ein durchscheinendes Papier – das zwischen das erste Objekt und den Beobachter eingeschoben wird und die Erscheinung des Objekts modifiziert.

In den Experimenten seiner *Farbenlehre* setzt Goethe ebenfalls derartige Medien ein – nennt sie allerdings *Mittel*. Im 19. Jahrhundert war offensichtlich das deutsche Wort *Mittel* üblicher – und zwar auch in dem spezifischen Sinn, den ich eben in der Physik festgestellt habe. Aber zunächst einmal denken wir heute bei *Mittel* an eine etwas andere und allgemeinere Bedeutung. Ich zitiere aus dem *Deutschen Wörterbuch* von Jakob und Wilhelm Grimm, Band VI (Leipzig 1885): »was von einem Anfang aus zu einem Ziele gelangen läßt: Mittel, Weg ... via, modus, medium, instrumentum, remedium. Kant: Mittel sind alle Zwischenursachen, die der Mensch in seiner Gewalt hat, um dadurch eine gewisse Absicht zu bewirken.« In dieser Bedeutung, die ebenfalls eine relationale aber stärker funktionale ist, setzt sich das Mittel dem Zweck entgegen bzw. ordnet sich ihm unter oder vielmehr: wird ihm untergeordnet.

Das Grimmsche Wörterbuch kennt aber auch die engere physikalische Bedeutung von *Mittel* und bezieht sie speziell aufs Wahrnehmungsgeschehen: »in der Physik ein zwischen Licht und Auge liegender, das Licht verändernder oder hindernder Stoff. Lessing: Die Alten wußten zwar, daß die Strahlen, wenn sie durch Mittel von verschiedener Dichte gehen, eine Brechung leiden: Aber nach welchen Gesetzen diese Brechung geschehe, davon wußten sie schlechterdings nichts. Sie erklärten aus dieser Brechung überhaupt so ungefähr einige wenige Erscheinungen der durch verschiedene natürliche Mittel gehenden Strahlen. aber mit dem künstlichen Mittel des Glases hatten sie keine Versuche angestellt. Goethe: Der Raum, den wir uns leer denken, hätte durchaus für uns die Eigenschaft der Durchsichtigkeit, wenn sich nun

2 Siehe Hans Breuer: *dtv-Atlas zur Physik. Tafeln und Texte* (München 1996): 93.

1 Ludwig Wittgenstein: *Bemerkungen über die Farben* (Frankfurt 1979): 102.

derselbe dergestalt füllt, daß unser Auge die Ausfüllung nicht gewahr wird, so entsteht ein materielles, mehr oder weniger körperliches, durchsichtiges Mittel, das luft- und gasartig, flüssig oder auch fest sein kann. Goethe: Der Grund des Meeres erscheint den Tauchern bei hellem Sonnenschein purpurfarb, wobei das Meerwasser als ein trübes und tiefes Mittel wirkt. Goethe: Aristoteles legt einen sehr großen Wert auf die Erkenntnis des Diaphanen, als des Mittels, und kennt so gut als Plato die Wirkung des trüben Mittels zur Hervorbringung des Blauen.«¹

Hier wird unter *Medium* zunächst eine festkörperliche Einschlebung gemeint, die die Wahrnehmung des Lichtes modifiziert. Der zugrundeliegende Medienbegriff ist ein eher nichtfunktionaler, rein topischer: etwas Dazwischenliegendes.

Insofern derartige nichtfunktionale Medien die Wahrnehmung in irgendeiner Weise bestimmen oder modifizieren, gehen sie ins *Funktionale* über – das allerdings auch ein *Dysfunktionales* sein kann, sofern es die Wahrnehmung »trübt«, beeinträchtigt, blockiert. Wird die Funktionalität künstlich erzeugt, eingeschaltet, reguliert, so kommt es den technischen d. h. künstlichen Wahrnehmungsmedien: Brille, Mikroskop, Teleskop. Geräte, die zwischen Betrachter und Objekt bzw. zwischen Betrachter und natürliches Wahrnehmungsmedium eingeschaltet werden.

Woher kommt der nichtfunktionale Mediumbegriff, der in der frühen Neuzeit die Diversifizierung des Begriffs weitertreibt?

Leo Spitzer rekurriert auf den antiken Begriff des Elementes und meint, das *Element* sei in den Begriff *Medium* aufgenommen worden, insofern es »als ein Faktor« betrachtet worden sei.² Die Funktion des Elementes als solchen besteht darin, daß es das »Woraus« von Dingen ist. *Sofern* es dann mit den Dingen noch weiter koexistiert, mag es in ihnen, zwischen ihnen bzw. um sie herum existieren. Letztere Ortsbestimmung hat man in der Antike den Elementen vor allem zugesprochen. Und vor allem aufgrund dieser Ortsbestimmungen sind die Elemente in den Mediumbegriff eingewandert. Und nicht etwa weil sie eine »spirituelle und mythologisch-religiöse« Bedeutung gehabt haben.³ Derartige Aussagen sind entweder romantische Schwärmereien oder blasierte Feststellungen, die im Archaischen grundsätzlich Religiöses vermuten.

1 Jakob und Wilhelm Grimm: op. cit.: ebd.

2 Siehe Leo Spitzer: op. cit.: 205.

3 So Jochen Hörisch: *Ende der Vorstellung – Die Poesie der Medien* (Frankfurt 1999): 135.

Der neuzeitliche Mediumbegriff, der das Funktionale zurücktreten läßt und das Räumliche verstärkt, hat seine klare und deutliche Formulierung bei Newton gefunden: »ambient Medium« oder »Medium ambiens«. ¹ Eigentlich werden damit zwei gegenläufige Topiken zusammengezwungen: die des Zwischen und die des Herum. Die Topik des Zwischen war von Aristoteles noch durch die Bestimmung »zusammenhängend«, »zusammenhaltend« – *syneches* präzisiert worden. ² Die Topik des Herum wird von Spitzer auf die Vorsokratiker Anaximander und Anaximenes zurückgeführt, die beide die Luft als umgebendes, umfassendes Element bezeichnen, woraus sich dann auch schon konkretere Bedeutungen wie »Atmosphäre« und »Klima« ergeben. ³ Bei Aristoteles wird das Umgebende zum entscheidenden Merkmal des Ortes. Zusammenfassend können wir schließen, daß die frühneuzeitliche Integration der Topik des Rundherum in den Mediumbegriff diesen sowohl mit den Elementen wie mit Räumlichkeit auflädt und eine bestimmte Funktionalität zurücktreten läßt. Das ist die eine, die »entdinglichende« Verschiebung des Medienbegriffs, die bereits vor Newton Platz gegriffen hat – so bei Descartes, der daraus so einen Begriff wie »*matière subtile*« gebildet hat, während Newton daraus den »Äther«, das »Fluidum« macht. ⁴ Daher leitet sich auch *milieu = medius locus* ab, während Paracelsus seine eher dinglichen Medien von *medium corpus* hergeleitet hatte. Diese Seite verstärkt sich mit der Erfindung und Verbesserung optischer und akustischer Geräte und Kunststücke – so etwa bei Athanasius Kircher, der da die subtile Unterscheidung zwischen *medium physicum* und *medium mathematicum* einführt. ⁵

Äther und Fluidum sollten alsbald eine reiche Wirkungsgeschichte erleben: dem magnetischen und dem elektrischen Fluidum sollte im Mesmerismus eine stürmische Medium-Karriere beschert sein – die alsbald aber auch den Menschen als Medium einsetzt: wiedereinsetzt: muß man sagen, denkt man an Paracelsus und die noch älteren religiösen Mittlereinsätze zurück. ⁶

Im 18. Jahrhundert wird auch die Sprache – wieder – als Medium bezeichnet: und von der Sprache aus die Kunst, die wiederum verschiedene Medien einsetzt. Alle romantischen Ansätze weisen, auch wenn sie sich noch so sehr ins Geistige, in die Re-

1 Siehe Leo Spitzer: loc. cit.: 205.

2 Siehe Aristoteles: *Über die Seele* 419a

3 Siehe Leo Spitzer: loc. cit.: 179.

4 Siehe Leo Spitzer. loc. cit.: 201ff.

5 Siehe Stefan Hoffmann: op. cit.: 62ff.

6 Siehe Stefan Hoffmann: op. cit.: 108ff.

flexion oder ins Gefühl steigern, dem »Medium« eher die Seite der materiellen Ermöglichung und Trägerschaft zu – auch wenn die Materialität solcher Medien nicht immer leicht faßbar ist bzw. unterschiedliche Rollen spielt.¹ Ich zitiere eine Stimme aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, die eine relativ nüchterne Verwendung des Medienbegriffs zeigt, aber den »Machtkampf«, der bereits im Phänomen *Medium* liegt, nicht verschweigt: »In der Sprache ist ... das Sinnliche als Medium zu einem bloßen Werkzeug herabgesetzt, und ständig verneint. Mit den anderen Medien verhält es sich so nicht. Weder in der Bildhauerei noch in der Malerei ist das Sinnliche ein bloßes Werkzeug, sondern es ist etwas, das mit dazu gehört; es soll auch nicht ständig verneint werden, denn es soll ständig mitgesehen werden ... Anders steht es dagegen mit der Sprache. Das Sinnliche ist herabgesetzt zum bloßen Werkzeug und damit aufgehoben. Falls ein Mensch so spräche, daß man den Anschlag der Zunge vernähme, usw., spräche er schlecht; falls er so fein hörte, daß er die Luftschwingungen hörte statt des Wortes, hörte er schlecht; falls jemand ein Buch derart läse, daß er fort und fort jeden einzelnen Buchstaben sähe, läse er schlecht. Eben dann ist die Sprache das vollkommene Medium, wenn alles Sinnliche verneint ist.«²

Schließlich übernimmt – etwa bei Hegel – auch das Wort *Element* die Bedeutung von »Medium« – womit der Triumph dieses Begriffes besiegelt erscheint. Die Geschichte des Begriffes *Medium* ist eine Triumphgeschichte. Selbst in der Physik setzen sich der Sache nach die Medien durch: die Elemente sind schon lange ausgeschieden und auch die *Atome* scheinen nur noch zusammen mit medialen oder quasimedialen Begriffen wie »Spannung«, »Feld« oder »Information« (ko)existieren zu können. Die übrigen Wissenschaften aber werden offensichtlich von medienbezogenen Parolen oder Titeln wie *linguistic turn*, Kulturwissenschaften, *iconic turn* dominiert.

1 Siehe Stefan Hoffmann: op. cit.: 94ff.

2 Sören Kierkegaard: *Entweder/Oder*. Erster Teil (Düsseldorf 1956): 71f.

2. Klassiker der Medienphysik: Aristoteles und Fritz Heider

Bei Aristoteles liegt die Voraussetzung für die Einführung des Begriffes *Medium* darin, daß er behauptet, die Wahrnehmung sei eine Erkenntnis von Dingen, die außerhalb des Erkennenden liegen.¹ Würde man jemandem ein Objekt direkt aufs Auge legen, so könnte das nicht gesehen werden. Es liege grundsätzlich zwischen den Dingen und dem Wahrnehmenden ein Zwischenraum, der irgendwie überbrückt werden müsse.² Das heißt aber auch, daß dieser Zwischenraum nicht ganz leer sein dürfe. Abgesehen davon, daß Aristoteles die Existenz irgendeines absoluten Vakuums für unmöglich ansieht (worin ihm die neueste Physik eher folgt)³, wendet er sich direkt gegen die von Demokrit vertretene und vielleicht auch dem heutigen Hausverstand plausibel erscheinende Meinung, man könnte selbst eine winzige Ameise am hohen Himmel sehen, wenn der Zwischenraum leer wäre.⁴ Demokrit vertritt – jedenfalls im Hinblick auf die Funktion eines Zwischenstoffes für die Wahrnehmung – eine entschieden *antimediale* Position: weil seiner Ansicht nach ein »Medium« sich immer nur als *Kontermedium* auswirken würde.

Aristoteles hingegen meint, daß eine Wahrnehmung nur zustandekommt, wenn der Wahrnehmungsabstand mit einer stofflichen Substanz ausgefüllt wird, die einen indirekten Kontakt herstellt. Für die Hörwahrnehmung muß es sich um »eine zusammenhängende Luftmasse« handeln.⁵ Ansonsten sind seine Angaben über die jeweils erforderlichen Stoffe nicht ganz einheitlich. Zum einen hat Aristoteles versucht, jeder Wahrnehmungsweise einen spezifischen Zwischenstoff zuzuordnen: dem Hören die Luft; dem Sehen das Wasser, weil das Auge aus Wasser beste-

1 Siehe Aristoteles: *Über die Seele* 417b.

2 Siehe Aristoteles: *Über die Wahrnehmung und die Gegenstände der Wahrnehmung*. In: Aristoteles: *Kleine naturwissenschaftliche Schriften (Parva naturalia)* (Stuttgart 1997): 76.

3 Siehe Aristoteles: *Physik* 213a ff.

4 Siehe Aristoteles: *Über die Seele* 419a. Mir ist immer noch eine Seherfahrung in Erinnerung, die man für die erwähnte Plausibilität ins Feld führen könnte: als ich im Dezember 1984 zum ersten Mal im Flugzeug quer über Spanien flog, sah ich die Städte und Dörfer als gestochen scharfe hell-dunkel glitzernde Reliefs; jedes Haus und jedes Auto war zu sehen. Zwischen mir und dem 10 km entfernt unten liegenden Spanien war nichts, was den Blick trübte.

5 Siehe Aristoteles: *Über die Seele* 420a.

he; dem Riechen das Feuer, weil der Rauch vom Feuer ausgehe; dem Tasten und Schmecken die Erde. Aber Aristoteles bemerkt selber, daß so eine schematische Korrelierung problematisch ist.¹ Eher neigt er dazu, Luft und Wasser für die beiden wichtigsten Zwischenstoffe für alle Wahrnehmungsweisen zu halten: sie ermöglichen gesondert oder verbunden das Sehen, das Hören, das Riechen, das Schmecken und – in der Verbindung mit der Erde, die das Fleisch ergibt, auch das Tasten. Beim Tastsinn ringt sich Aristoteles zu einer exzeptionellen Konzeption durch: das Fleisch, welches das Medium für diese Wahrnehmung bildet, gehört dem Eigenkörper des Wahrnehmenden an – so wie die Organe.

Die Unterscheidung zwischen Eigenkörperlichkeit und Fremdkörperlichkeit überspielt Aristoteles mit seinem nichtanthropozentrischen Körperbegriff, dem zufolge sämtliche Körper aus den vier Elementen – alternativ oder additiv – bestehen. Die komplexeste Körperlichkeit ist diejenige des Sehmediums, welches Aristoteles das *Durchscheinende* nennt und das eine Eigenschaft der Luft, des Wassers sowie auch vieler Festkörper und vor allem des Himmelskörpers ist.² Das Durchscheinende ist entweder nur potenziell: dann ist es das Dunkel. Oder es ist aktuell Durchscheinendes: dann ist es Licht.³ Und diese Aktualisierung des Durchscheinenden zum Licht wird von der Anwesenheit des Feuers oder des Himmelskörpers bewirkt.⁴

Für die optische Wahrnehmung deutet also Aristoteles eine Unterscheidung von Stoff und Medium an: das Sehmedium kommt in allen Elementen, die die Medien für die anderen Sinne bilden, vor; es ist selber kein Element und keine Elementenverbindung also kein Stoff oder Körper sondern eine »Natur«, die in den Elementen Luft, Erde, Wasser vorkommt. Nur noch für das Medium des Geruches nimmt Aristoteles eine ähnliche – aber nicht so

- 1 Siehe Aristoteles: *Über die Wahrnehmung und die Gegenstände der Wahrnehmung*. In: Aristoteles: *Kleine naturwissenschaftliche Schriften (Parva naturalia)* (Stuttgart 1997): 54, 49.
- 2 Siehe Aristoteles: *Über die Seele* 418b; *Über die Wahrnehmung und die Gegenstände der Wahrnehmung*. In: Aristoteles: *Kleine naturwissenschaftliche Schriften (Parva naturalia)* (Stuttgart 1997): 55f.
- 3 Daß das Licht ein »Drittes« ist, das »dazukommen muß«, damit gesehen werden kann, findet sich auch schon Platon ausgesprochen. Er scheint so etwas nur für den Gesichtssinn zu fordern. Da das »Dritte« des Sehens von der Sonne her stammt, setzt Platon es als Analogon zu den Ideen ein, die eine entsprechende Rolle bei der Verstandeserkenntnis spielen. Siehe Platon: *Politeia* 507d ff.
- 4 Siehe Aristoteles: *Über die Seele* 418b; *Über die Wahrnehmung und die Gegenstände der Wahrnehmung*. In: Aristoteles: *Kleine naturwissenschaftliche Schriften (Parva naturalia)* (Stuttgart 1997): 55.

komplexe – Unterscheidung zwischen Stoff und Medium an.¹ Das heißt aber nicht, daß diese Medien »unkörperlich« sind, sondern daß sie gegenüber den sie bildenden Stoffen eine Ebene eigener »Akzidenzialität« darstellen.

Im Regelfall ist die Luft der Stoff, der das Durchscheinende enthält, welches vom Sichtbaren – und das eigentlich Sichtbare ist die Farbe – bewegt (erregt) wird und dieses Sichtbare ans Sinnesorgan weiterleitet, wodurch dieses erregt wird. Im Falle des Sehens wird die zweifache Erregung nicht – wie bei den anderen Sinnen – als Bewegung im engeren Sinne von Ortsveränderung betrachtet sondern als simultane zweiortige Wirkung.² Es scheint, daß Aristoteles so etwas wie »Lichtgeschwindigkeit« unendlich hoch ansetzt. Dies entspricht gewiß nicht den Anschauungen der heutigen Physik. Andererseits kennt man in dieser sogenannte »nonlokale« Effekte, die genaugenommen als simultane multilokale Effekte zu bezeichnen wären.

Die Tatsache, daß verschiedene Stoffe das Durchscheinende und damit das Medium fürs Sehen enthalten können, hat nach Aristoteles Auswirkungen für den Seheffekt. So stellt er fest, daß »die Sonne, die an sich weiß erscheint, durch Nebel oder Rauch purpurrot gesehen wird.«³ Die Behauptung, die Sonne erscheine »an sich« weiß, kann wohl nur als ungenaue Bezeichnung dafür gelten, daß sie bei klarer Luft bzw. bei gutem Licht d. h. bei guter Aktualisierung des Durchscheinenden so erscheine. Auch die Möglichkeit, daß menschliche Intervention die Variation von Medien nachstellen bzw. herstellen könne, wird erwähnt: »wie bisweilen die Maler die Farbe über einer anderen, kräftigeren auftragen, wenn sie etwas als im Wasser oder in der Luft erscheinend darstellen wollen ...«⁴ Die Naturnachahmung der Malerei wird so zum Ausgangspunkt eines menschlichen Medieneinsatzes, von dem ich oben vermutet habe, er sei erst in der Neuzeit systematisch erprobt worden. Hier liegt also eine Verbindung zur Problematik des modernen technologischen Medienbegriffs.

Der aristotelische Medienbegriff hat zum technologischen Medienbegriff aber deswegen eine grundlegende Nähe, weil er die funktionale Rolle von Medien in der menschlichen Wahrnehmung thematisiert und damit den Menschen ausdrücklich einbezieht:

1 Siehe Aristoteles: op. cit.: 421a ff.

2 Siehe Aristoteles: *Über die Seele* 418b ff; ders.: *Über die Wahrnehmung und die Gegenstände der Wahrnehmung*. In: ders.: *Kleine naturwissenschaftliche Schriften (Parva naturalia)* (Stuttgart 1997): 77.

3 Aristoteles: loc. cit.: 57.

4 Ebd.

noch kaum als jemanden, der Medien nach freiem Ermessen herstellt und einschaltet; sondern als jemanden, der sowohl unvermeidlicherweise wie auch absichtlich und planend wahrnimmt und dazu spezifische Medien braucht.

Hier ein kleiner Einschub zu der Art von Physik, die Aristoteles an den Medien der Wahrnehmung praktiziert und die er in der Wahrnehmungslehre selber nicht reflektiert. Er tut das aber in dem *Metaphysik* genannten Buch. Dort definiert er die Physik als Betrachtung und Wesensbestimmung – justament – des Wahrnehmbaren oder vielmehr der wahrnehmbaren Dinge oder Vorgänge.¹ Zu solchen wahrnehmbaren Dingen gehören auch solche, die ich als Medium bezeichne und hier auch abhandeln werde: so das Haus. Die physikalische Wesensbestimmung eines Dinges besteht darin, daß man seine vier »Ursachen« oder Faktoren ausfindig macht und aussagt: Stoff, Form, Erzeuger, Zweck. In bezug auf die Wahrnehmungsmedien thematisiert Aristoteles eigentlich nur die stoffliche Zusammensetzung ausdrücklich. Die Zweckbestimmung steht jeweils von vornherein fest bzw. von ihr wird ausgegangen. Die aristotelische Medienlehre ist zunächst einmal »funktionalistisch« – bevor sie »materialistisch« ist. Die Formbestimmung wird kaum ausdrücklich geliefert – einen Hinweis darauf kann man in der Rede vom »Zusammenhang« sehen: das Medium muß den Zwischenraum zwischen Wahrnehmungsgegenstand und Wahrnehmungsorgan ohne Unterbrechung ausfüllen. Der Erzeuger bleibt ausgeblendet, sofern die Wahrnehmungsmedien von Natur aus einfach da sind. Die aristotelische Medienphysik entspricht also nicht voll dem Programm der aristotelischen Physik. Eben das schließt aber nicht aus, daß dieses Programm für eine heutige Medienphysik durchaus heuristischen Wert haben kann.

Es hat sich gezeigt, daß bei der menschlichen Wahrnehmung alle vier Elemente als Zwischenstoffe fungieren – allerdings in einer hierarchischen Stufung. In gewisser Weise bildet das Licht den gemeinsamen Nenner der Wahrnehmungsmedien: aber nicht den kleinsten gemeinsamen Nenner sondern die höchste Komplexion aller Medien bzw. Medienelemente: es ist genau genommen kein Körper sondern eine Eigenschaft bzw. eine »Zusammenwirkung« aller Körper – wobei der Himmelskörper (das ist der »fünfte«) sich als der leistungsfähigste erweist.

Wahrgenommen wird immer mithilfe von Wahrnehmungsorganen, die materiell sind, und von Wahrnehmungsmedien, die auf unterschiedliche Weise materiell sind. Schließlich wird immer Ma-

1 Siehe Aristoteles: *Metaphysik* VII 1037a

terielles wahrgenommen. Diese Verbindung ist so eng, daß wir nur kraft Wahrnehmung etwas als materiell bezeichnen: nämlich als Wahrgenommenes. Trotzdem findet in der Wahrnehmung eine gewisse Entmaterialisierung statt – für die Aristoteles das wiederum materielle Beispiel des Wachses bzw. Wachsabdrucks bringt: das Wachs nimmt vom Siegelring die Form aber nicht die Materie auf.¹ Das Wachs kann das, weil es und wenn es »weich« ist. Wohl-gemerkt: weiche Materie. Wahrnehmungsmedien und Wahrnehmungsorgane müssen in ähnlicher Weise aus »weichen« oder »feinen« oder »lockeren« Materien bestehen, um die Entmaterialisierung des Wahrgenommenen einzuleiten, die dann in der eigentlichen Wahrnehmung, d. h. im Wahrnehmungsbewußtsein, erreicht wird – um dann das Wahrgenommene *als* Materielles erkennen zu können.

Mit dem Wachssiegel hat Aristoteles sogar ein technisches Medium genannt, das nicht primär der Wahrnehmung dient sondern zuvörderst der künstlichen Abbildung, der »Wahrgebung« dient – die dann wahrzunehmen ist.

In seiner Argumentation gegen die Annahme von schlechthiniger Leere hat Aristoteles von dem Irrtum gesprochen, »was voll Luft ist, sei leer.«² Er bezieht sich also auf die Luft, die innerhalb der Wahrnehmungsmedien einen prominenten Platz einnimmt. Und er behauptet, daß die Luft zwar nicht »leer«, wohl aber »locker«, »leicht«, »weich« genannt werden könne.³

Die Qualität des Lockeren, die Aristoteles gegen die Leere ausspielt, ist eine der wichtigsten in der griechischen Naturphilosophie seit den Vorsokratikern. Im Grunde genommen stellt sie auch eine Verbindung zum Atomismus her, den Aristoteles allerdings ebenso ablehnt wie den »Vakuismus«.⁴ Indem Aristoteles das typische und »mittlere« Medium Luft und das prägnante Anschauungsbeispiel Wachs als locker bzw. weich bezeichnet, nähert er sich physikalisch doch seinem antimedianalen Gegenspieler Demokrit und vor allem nähert er sich demjenigen Wissenschaftler, der über 2000 Jahre nach ihm die Frage aufgeworfen hat, ob sich etwa Medien von vornherein durch bestimmte physikalische Eigenschaften disponieren, um sich dann durch funktionale Leistungen zu Medien qualifizieren.

1 Siehe Aristoteles: *Über die Seele* 424a

2 Siehe Aristoteles: *Physik* 213a

3 Siehe Aristoteles: *Physik* 215b ff.

4 Siehe Aristoteles: *Über die Seele* 418b ff; *Über die Wahrnehmung und die Gegenstände der Wahrnehmung*. In: Aristoteles: *Kleine naturwissenschaftliche Schriften (Parva naturalia)* (Stuttgart 1997): 73f.

Auch Fritz Heider geht von der Wahrnehmungslehre aus, wobei er allerdings nicht die Unterscheidung in die fünf Sinne zugrundelegt sondern etwas konkreter gefaßte exemplarische Wahrnehmungssituationen. Auch er gelangt zu einem physikalischen Medienbegriff, der aber nicht auf den vier Elementen aufbaut. Ähnlich wie Aristoteles geht er von der Voraussetzung aus, daß wir mit den Fernsinnen Gegenstände nicht ohne »irgendwelche Vermittlungen« erkennen.¹ Heider nennt dabei auch solche, die wir schon bei Aristoteles getroffen haben: »Wir sehen zum Beispiel durch den Äther ferne Sterne; wir hören durch die Luft den Ton einer Glocke; wir erkennen am Barometerstand die Höhe des Luftdrucks ... wir erkennen aus Schriftzügen Gedanken usw.«²

Daß Heider mit dem Äther eigentlich den aristotelischen Himmelsstoff nennt, der von der modernen Physik so gut wie ausgeräumt ist, mag erstaunen. Mit der Luft nennt er einen auch heute noch anerkannten Mediumstoff. Hingegen sind das Barometer und die Schriftzüge Medien, die mit den aristotelischen Grundstoffen wenig oder nichts zu tun haben: es handelt sich um menschengemachte Instrumente zeichenhafter Art. Umso verblüffender seine Frage, ob denn diese heterogenen Medien außer ihrer Medienfunktion, die ja eine Funktion für uns, für unsere Wahrnehmung ist, auch an sich und zwar physikalisch etwas Gemeinsames haben, was sie zum Mediumsein qualifiziert. Er stellt die Frage, ob es eine physikalische Differenz gibt, die gewisse materielle Realitäten eher zu Wahrnehmungsgegenständen oder »Dingen« und andere zu »Medien« macht.

Zunächst einmal sind die offenkundigen Unterschiede zwischen einigen der genannten Medien zu betonen. Die Luftschwingungen, die mir den Glockenklang vermitteln, stellen sich ganz anders dar als die Barometeranzeige, die mir Auskunft über den Luftdruck gibt. Oder vielmehr: die Luftschwingungen stellen sich mir gar nicht dar, während der Barometerstand bzw. der Ausschlag des Zeigers mir gegenständlich erscheinen. Beim Sehen des Barometers fällt die Luft ebenfalls vollkommen unter den Tisch der Wahrnehmung – deswegen ist ja das Barometer erfunden wor-

1 Fritz Heider: Ding und Medium. In: *Symposion* I-2 (1926): 109. Ich bin auf Heiders Aufsatz durch Niklas Luhmann aufmerksam geworden, der öfter auf ihn hinweist. Zu Fritz Heider (1896-1988), einem österreichischen Psychologen aus der Grazer Meinong-Schule, siehe ders.: *Das Leben eines Psychologen. Eine Autobiographie* (Bern-Stuttgart-Toronto 1984). Heider führt da aus, daß er mit seiner Schrift eine »physikalische«, ja eine »ökologische« Perspektive zur Geltung bringen habe wollen (38, 84).

2 Fritz Heider: Ding und Medium. In: *Symposion* I-2 (1926): 109

den, damit unwahrnehmbare Luftqualitäten durch es – indirekt, codiert, zeichenhaft – sichtbar gemacht werden.

Heider setzt mit der modernen Naturwissenschaft voraus, daß alle Geschehen und folglich auch das Wahrnehmungsgeschehen von einem durchgehenden Kausalzusammenhang bestimmt ist. Die Wahrnehmung aber greift bestimmte Glieder aus der Kausalkette heraus, ohne daß wir annehmen können, die Kausalkette selber würde genau da abreißen. Sehe ich auf ein entferntes Haus, so sehe ich zwischen mir und dem Haus so gut wie nichts sondern ich sehe die Front des Hauses und direkt dahinter wieder nichts.¹ Die Front des Hauses kristallisiert sich als Wahrnehmungsgegenstand heraus, während die Luft- und Lichtverhältnisse davor unsichtbar zu sein scheinen. Man nimmt zwar an, daß da viele Luftmoleküle sind und sich bewegen – aber man sieht davon nichts. Indem man sie nicht sieht, verstellen sie nicht den Blick aufs Haus. Die Lichtwellen sieht man auch nicht – aber von ihnen nehmen wir an, daß sie das Sehen ermöglichen: d. h. sie spielen eine positive Rolle für das Sehen, in welchem sie nicht vorzukommen scheinen.

Den Unterschied zwischen dem Haus als Wahrnehmungsgegenstand und dem Licht als Wahrnehmungsmedium charakterisiert Heider nun so, daß er dem Haus »Eigenschwingung«, dem Lichtmedium jedoch »aufgezwungene Schwingung« zuspricht; und der Eigenschwingung entspricht »einheitliches Geschehen«, der aufgezwungenen Schwingung »vielheitliches Geschehen«.² Nur zwischen zwei dermaßen unterschiedenen Geschehen könne so etwas wie Aufzwingen, Aufdrücken, Abbilden stattfinden: das einheitliche Geschehen drückt sich dem vielheitlichen Geschehen auf und wird von ihm abgebildet. Ein weiches Tuch, das über einen harten Körper geworfen werden, könne diesen ungefähr abbilden und ziemlich gut durchfühlen lassen.³ Ein Tuch hingegen, das zu einem Zelt aufgespannt und somit gehärtet ist, nimmt von dem Formen eines Stuhls, über dem das Zelt steht, nichts an. Die empirische Bestimmtheit der Medien als solcher ist also so etwas wie die Weichheit: weich ist ein Stoff, dessen Einzelteile voneinander relativ unabhängig sind, so daß sie sich einer von außen kommenden Einwirkung fügen, sie abbilden und weiterleiten können: jede Stelle eines weichen Tuches kann eine andere Beu-

1 Siehe Fritz Heider: op. cit.: 113f. Heider formuliert hier das, was ich die »Grundsätze der Optik« genannt habe. Siehe Walter Seitter: *Physik des Daseins. Bausteine zu einer Philosophie der Erscheinungen* (Wien 1997): 62ff.

2 Siehe Fritz Heider: op. cit.: 117f.

3 Siehe Fritz Heider: op. cit.: 118f.

gung, Faltung oder Glättung annehmen als jede Nachbarstelle. Heider nennt diese Weichheit »lose Koppelung«.¹

Auch die Lichtwellen bilden solche »lose gekoppelten« Einheiten, die sich von »fest gekoppelten« Einheiten bestimmen lassen. Dieser Unterschied ist es nach Heider, der bestimmte physische Gegebenheiten zu Medien und andere zu Dingen prädestiniert. Der »Atomismus« der Lichtwellen macht es möglich, daß jeder Lichtstrahl, der vom Objekt auf meine Auge trifft, als unabhängiger Bote ein Teilzeichen vom Objekt liefert.² Aber auch Gegebenheiten völlig anderer Art wie etwa die Buchstaben, die zu ihrer Erkennung das Medium des Lichts voraussetzen, gehören in die Kategorie der losen Koppelungen. Indem die 24 Buchstaben in verschiedenster Weise kombiniert werden können, lassen sich zehntausende Wörter aus ihnen bilden. Wenn hingegen auf a immer b folgen müßte, wenn da eine feste Koppelung vorliegen würde, so wären diese beiden Zeichen medial nicht so einsetzbar bzw. es würde dann eigentlich nur *ein* Zeichen vorliegen: *ab*.³

Lichtwellen, Luftwellen, Buchstaben sowie die vielen Fasern eines weichen Tuches: das sind lauter lose Koppelungen von jeweils verwandten Teilchen, die in der Lage sind, äußere Koppelungen anzunehmen und entweder weiterzuleiten oder festzuhalten. Letzteres geschieht durch Erstarrung wie im Falle der Keramik, des Fotos, der Schrift – aber dann kann dieses konkrete Medium nicht mehr einer neuen Vermittlung dienen.⁴

- 1 Niklas Luhmann, der Heiders Abhandlung aufgegriffen hat, differenziert das Machtgefälle zwischen dem Medium und dem Ding (bzw. der Form), das zunächst grundsätzlich zuungunsten des Mediums auszufallen scheint, dahingehend, daß das Medium zwar den durchsetzungsschwächeren Pol, andererseits aber den stabileren Pol bilde. Siehe Niklas Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft* (Frankfurt 1996): 171.
- 2 Obwohl Heiders Auffassung von den Wahrnehmungsmedien derjenigen von Aristoteles nahesteht, verbindet ihn der Atomismus mit der Auffassung von Demokrit und von Lukrez, wonach sich feine Bildchen vom Objekt ablösen. Lukrez hat in seinem großen Gedicht diese Lehre vielfältig ausformuliert – in welcher Gernot und Hartmut Böhme »die erste Medien-Theorie« sehen. Siehe Gernot Böhme, Hartmut Böhme: *Feuer, Wasser, Erde, Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente* (München 1996): 188ff. Lukrez setzt für das Wahrnehmungsmedium verschiedene Bild-Begriffe ein, nicht aber *medium*.
- 3 Siehe Fritz Heider: op. cit.: 121ff. Die Vorstellung der »losen Koppelung«, die sowohl bestimmte physikalische Aggregatzustände wie auch die Zeichenvielfalt umfaßt, dürfte schon für Hegel bestimmend gewesen sein, wenn er sowohl im Wasser wie in den Zeichen der Sprache die Funktion des Mediums erblickt. Siehe Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Wissenschaft der Logik I* (Frankfurt 1961): 431.
- 4 Siehe Fritz Heider. op. cit.: 140.

Der Charakter der losen Koppelung stellt eine physische Eigenschaft dar: Medien haben eine atomistische Struktur, d. h. sie sind aus vielen Teilchen zusammengesetzt, zwischen denen eine gewisse Unabhängigkeit herrscht. Diese Tatsache verweist sogar auf eine Paradigmenrichtung in der Physik, die in der Atomenlehre ihre Zuspitzung erfahren hat. Sowohl die antike wie auch die moderne Atomenlehre behauptet die atomistische Struktur für jedwede physische Realität. Das würde allerdings Heiders Unterscheidung wieder relativieren. Die lose Koppelung wäre nicht mehr geeignet, als physikalische Mediumeigenschaft gelten zu können: es sei denn, man würde dann Gradunterschiede geltend machen – und das macht ja auch die moderne Physik, indem sie die Aggregatzustände nach dem Grad der Koppelung unterscheidet.¹

Heider geht noch einen Schritt weiter und setzt seinen Medienbegriff nicht nur für sensorische sondern auch für motorische Handlungen ein. Das Medium hierfür ist der Mittelkörper, der immer schon zur Verfügung steht: nämlich der eigene, der Eigen- oder Erstkörper: der steht immer schon zwischen den Zwecksetzungen meiner Bedürfnisse und Wollungen und der Außenwelt, die ebenfalls aus Körpern besteht. An einem Körperteil kann Heider den von ihm aufgewiesenen Charakter der losen Koppelung besonders deutlich aufzeigen: »Die Hand ist die vollkommenste direkte Handlungsvermittlung und an ihr erkennen wir diese Vermittlungseigenschaften. Sie ist umso vollendeter, je unabhängiger die einzelnen Finger unmittelbar voneinander sind, je weniger steif die Finger sind. Wäre statt der Fingerhand nur eine Platte da, deren Form völlig innenbedingt ist, so könnte ich nichts anfassen. Besonders deutlich fühlt etwa ein Klavierspieler oder Feinmechaniker das Nachlassen der Mediumeigenschaften der Hand. Wenn sie kalt ist, hat sie schon mehr Eigenbedingtheit, ist sie nicht mehr so fähig, die leisesten Impulse weiterzuleiten.«²

Der Ausdruck *digital*, der so etwas wie lose Koppelung bedeutet, heißt ja eigentlich *fingerig* – stammt also von der Mediumqualität der menschlichen Hand. Die knappe aber äußerst treffende Charakterisierung, die Heider von der Hand gibt, erklärt, warum die Eigenschaft des Digitalen, die heute in aller Munde ist und mit dem Elektronischen und Kybernetischen und Informationellen mehr oder weniger gleichgesetzt wird, so heißt.

- 1 Die vier Elemente der Antike lassen sich ziemlich genau den vier Aggregatzuständen zuordnen. In der antiken Reihenfolge »von oben«: Feuer-Plasma, Luft-Gas, Wasser-Flüssigkeit, Erde-Festkörper.
- 2 Fritz Heider: op. cit.: 154.

Die Beweglichkeit zwischen den Fingern und der Handfläche, die Beweglichkeit der Finger gegeneinander, die immanente Beweglichkeit der Finger (dank ihren inneren Gelenken): all das macht die Hand zu einer exemplarischen losen Koppelung, die fähig ist, eine riesige Anzahl von Stellungen zu bilden, die instrumentell oder sogar zeichenhaft im engeren Sinn eine große Anzahl von Informationen aufzunehmen und weiterzugeben. »...wie wir durch das Medium hindurch das Ding sehen, so handeln wir durch die Werkzeuge hindurch und sind mit dem Bewußtsein nur bei dem Kern des Geschehens der Handlung ... für den Autolenker ist seine Tätigkeit nicht ein Hin- und Herdrehen des Steuerrades; diese unmittelbare Wirkung seiner Handbewegungen verliert völlig jeden ihr eigenen Sinn, da es bloß Vermittlung ist für die weitere Wirkung, die er als Kerngeschehen seiner Handlung fühlt, nämlich, daß der Wagen einmal gerade, dann rechts herum fährt usw. Daß er aber das Gefühl hat mit seinem Willen bis dorthin vorzudringen, das ist wieder bedingt durch die uns wohlbekanntesten Medieumigenschaften, die auch der Steuerapparat haben muß. Er muß jedem Fingerdruck gehorchen, er muß ohne Eigengeschehen sein, außenbedingt funktionieren.«¹

Beim Steuern eines Autos geht es – wie bei jedem Steuern – um die Übertragung von Willenssetzungen oder präskriptiven Informationen auf das Verhalten eines anderen. Und dieses Übertragen ist in dem Maße ein eigenständiges und aufwendiges Handeln, in dem Mittelinstanzen oder Zwischenursachen eingeschaltet sind – auch wenn Heider betont, daß diese Medien im Bewußtsein des Steuernden fast ebenso wenig eine Rolle spielt wie Wahrnehmungsmedien in der Wahrnehmung. Die »Unbemerktheit« der Medien, die zu ihrem Funktionieren gehört, wird von Heider als »Unwichtigkeit« bezeichnet – und sogar als Nichtigkeit.² Damit drückt er den Standpunkt des Dingorientierten bzw. des Mediennutzers aus. Es ist das der Standpunkt des Zwecksetzers, für den Mittel eben »bloße Mittel« sind: fast nichts. Die These des Demokrit hat nicht nur eine theoretische sondern auch eine praktische Seite: sie ist die Thetik des absoluten Herren, der bloße Mittel so einsetzen will, daß sie reibungslos, geräuschlos, widerstandslos, selbstlos funktionieren. Die Medienbeschreibung Heiders bringt diese »Selbstlosigkeit« der Mittel klar zum Ausdruck – und gleichzeitig überschreitet er sie, indem er sie darstellt.³

1 Fritz Heider: op. cit.: 155.

2 Siehe Fritz Heider: op. cit.: 130.

Beim Wahrnehmen wird etwas bewußt, beim Steuern geht etwas vom Bewußtsein aus. Kommunikationsvorgänge scheinen also an zumindest einer Stelle so etwas wie Bewußtsein zu implizieren. Andererseits scheinen sie – wie die erwähnten Wahrnehmungs- und Steuerungsvorgänge zeigen – auch körperliche Vorgänge zu sein und den Einsatz von Körpern zu erfordern. Bedenkt man, daß menschliches Bewußtsein nicht ohne die Mitwirkung des menschlichen Körpers und näherhin des Körperteils namens Gehirn und noch näher des Körperteils namens Hand möglich ist, so klingt die eben formulierte These bloß trivial bzw. sie läuft auf die ja schon angedeutete Behauptung hinaus, daß bei allem menschlichen Handeln und Erleben der Mensch selber – sowohl sein Körper wie auch sein Bewußtsein – als Medium vorausgesetzt werden müsse. Auch als Medium und nicht bloß als Medienherr. Denn als Medienherr, als Auftraggeber, als Zwecksetzer, als Nutznießer tritt er ohnehin auf: das ist seine offizielle Rolle in jedem Mediengeschehen. Daß das Zentrum des Menschen, die Seele, selber auch Medium und gerade Medium sei, das hat Platon behaupten können, der sich in seiner Kosmogonie in eine demiurgische Perspektive gesetzt hat: für den Demiurgen muß der Mensch als Medium eintreten, damit die demiurgenferne Welt überhaupt möglich wird. Die Demiurgenperspektive war jedoch diejenige Platons und sie ist bis heute eine menschliche Perspektive geblieben. Der Mensch stellt sich soweit über den Menschen, daß ihm der Mensch immer auch als ein Mittel erscheinen muß: sogar ein mittelmäßiges und relativ »mittellostes« und daher mit anderen Mitteln zu komplettierendes Mittel. Und in einer durchaus platonischen Perspektive läßt sich daraus schließen: wenn alle Medien materiell sind, dann wird wohl auch das Medium, das sich gerne als reinen Medienherren imaginiert, dem Materiellen nicht entkommen.

Jedenfalls möchte die Physik der Medien aufweisen, daß es eine spezifische und differenzierte Körperlichkeit der Medien – aller Medien – gibt. Die Stoffe und Körper, die ich bisher von Aristoteles und Heider als Medien herbeizitiert habe, waren denn auch überwiegend Fremdkörper, extrahumane Körper: selbst wenn es sich um menschliche Artefakte wie das Wachssiegel oder das Barometer handelt.

- 3 Zur »Diskriminierung« der Medien bei Heider siehe: Fritz Balke: »Mediumvorgänge sind unwichtig«. Zur Affektökonomie des Medialen bei Fritz Heider, in: A., Keck, N. Pethes (Hg.): *Mediale Anatomien. Menschenbilder als Medienprojektionen* (Bielefeld 2001): 401ff.

Bei einzelnen hier schon erwähnten Medien – wie etwa der Übermittlungstechnik Sprache, die den Mittelkörper Mund und den Zwischenstoff Luft voraussetzt – ist das Verhältnis von Eigen- und Fremdkörper so brisant, daß es in einer Untersuchung wie der hiesigen, die die Körperlichkeit der Medien in den Vordergrund rücken will, nicht auf die lange Bank geschoben werden soll. Jenes Verhältnis ist es auch, das einen zentralen Punkt in derjenigen Medientheorie ausmacht, die wesentlich zur Konjunktur des heute üblichen technischen Medienbegriffs beigetragen hat.

Der zentrale Punkt in McLuhans Medientheorie liegt in der Behauptung, daß alle Techniken Ausweitungen oder Auslagerungen von menschlichen Kräften seien. Sein Interesse gilt der Auslagerung des Nervensystems, die seit dem vorigen Jahrhundert dank der Basistechnik der Elektrizität möglich geworden sei. In den Jahrhunderten davor seien mechanische Körperkräfte und Körperteile ausgelagert worden, was zur Entwicklung der älteren Medien geführt habe.¹ Diese organische Herkunft der mechanischen Medien wird von McLuhan zwar generell behauptet aber nur selten konkret expliziert: etwa sei das Rad eine Auslagerung des menschlichen Fußes, der ja wie man weiß beim Gehen »abgerollt« wird.²

Wenn McLuhan die äußeren Medien auf die Eigenkörperlichkeit und auf die Bewußtseinsausstattung des Menschen »zurückführt«, so folgt er einem anthropozentrisch-evolutionären Schema, aber er leistet eigentlich nicht die Analyse von bestimmten eigenkörperlichen Medien wie etwa der Hand, die ja nicht bloß als »Ursprung« anderer Medien interessant ist sondern als »immer noch« aktuelles Medium. Und gerade die Hand ist es auch, die von einem anderen Medientheoretiker des 20. Jahrhunderts in eine evolutionär-futuristische Perspektive des Verschwindens gerückt wird: »Der an den Dingen uninteressierte künftige Mensch wird keine Hände benötigen, denn er wird nichts behandeln müssen. Die von ihm programmierten Apparate werden jede künftige Behandlung übernehmen. Übrig bleiben von den Händen die Fingerspitzen. Mit ihnen wird der künftige Mensch auf Tasten drücken, um mit Symbolen zu spielen ...«³

Nicht daß ich dem einmal archaisch und einmal futuristisch auftretenden Evolutionismus von McLuhan oder dem zumeist sich

1 Siehe Marshall McLuhan: *Understanding Media. The Extensions of Man* (Cambridge-London 1996): 3.

2 Siehe Marshall McLuhan: 182.

3 Vilém Flusser: Auf dem Weg zum Unding, in: ders.: *Medienkultur* (Frankfurt 1999): 188.

futuristisch oder apokalyptisch gebenden Evolutionismus von Flusser jede theoretische Bedeutung absprechen will. Immerhin waren und sind sie es, die den Medien ihre derzeitige theoretische Relevanz besichert haben. Sie sind die *Apokalyptiker der Medientheorie* in zweierlei Sinn: sie haben in den technologischen Revolutionen, die neue Medien hervorgebracht haben, radikale Wirklichkeitsveränderungen gesehen und diese pathetisch an die Wand gemalt. Vor allem McLuhan bezieht dieses Pathos aus der These, daß die Medien, die doch nur als »Mittel« eingesetzt werden, tatsächlich viel mächtiger sind als bloße Mittel. Die Medien tragen dazu bei, das zu präsentieren, was sie präsentieren sollen – ein Sollen, das vom Wollen der Medienherren, der Zwecksetzer, der Informationsquellen ausgeht. Tatsächlich jedoch – so jedenfalls McLuhan – präsentieren die Medien zuvörderst immer sich selber – auch wenn diese ihre Eigenpräsenz dann in der Präsenz des von ihnen »offiziell« Präsentierten zumeist untergeht. Daher die »Notwendigkeit« solcher Medienenthüller wie McLuhan oder Flusser – die dazu beigetragen haben, den Medien eine geradezu spektakuläre Präsenz zu bescheren.

Ich versuche, die von solchen neueren Theoretikern geschaffene Themenaktualität dazu zu benutzen, um die theoretische Perspektive von Klassikern wie Aristoteles und Heider zur Geltung zu bringen.